

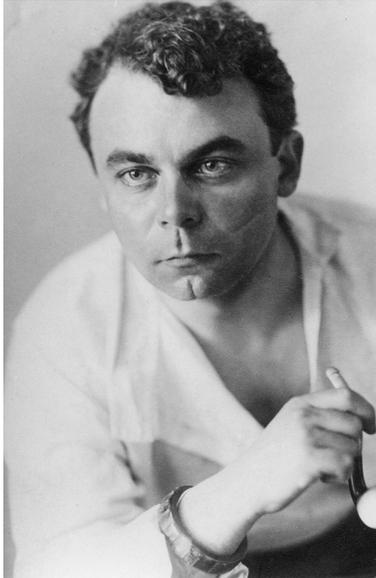
Doris Götting
„Etsel“

Doris Götting

„Etzel“

Forscher, Abenteurer und Agent

Die Lebensgeschichte des Mongoleiforschers
Hermann Consten (1878–1957)



KLAUS SCHWARZ VERLAG • BERLIN

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Titelbild: Hermann Consten im mongolischen Fürstengewand, Ölgemälde von Heinz Munz, ca. 1923

Rücken: Vignette zu Constens Roman „Der rote Lama“, unbekannter Künstler

Frontispiz: Hermann Consten mit Jade-Armreif und Shag-Pfeife, um 1913.

www.klaus-schwarz-verlag.com

All rights reserved.

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie oder in einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet werden.

© 2012 by Klaus Schwarz Verlag GmbH

Erstausgabe

Gesamtherstellung: J2P Berlin

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

ISBN 978-3-87997-415-3

*Meinen mongolischen Freunden und
Anne & Rainer Hesse gewidmet,
die vor vielen Jahren
mit dem Geschenk der „Weideplätze der Mongolen“
den Grundstein zu diesem Buch legten*

Ich suche immer noch nach dem Tempel des Lebens.
Ob ich ihn finde?
Hermann Consten

Wer aber nicht auswandert aus seinem alten Menschen,
der wird in keiner Steppe frei.
Hans Paasche

Man kann sicherlich sagen, dass bei denjenigen,
die jemals die Welt der Geheimdienste betreten haben,
die *déformation professionnelle* nach wenigen Jahren so groß ist,
dass sie nie wieder rückgängig gemacht werden kann.
John le Carré

Inhalt

Vorwort	9
Einleitung	13
Abkürzungen	16
I VOM KIND ZUM MANN 1878–1904	17
1. Das schwierige Kind – 2. Zwischen Freiheits- und Bindungsdrang – 3. Plantagen-Assistent in Ost-Usambara – 4. Abenteurer und Großwildjäger	
II WECHSEL DES KLIMAS UND DER KONTINENTE 1905–1913	110
1. Von Ostafrika zum Studium nach Moskau – 2. Mongolei zum Ersten: „Köpfe sammeln“ für Russland – 3. Begegnung mit dem tibetischen Buddhismus – 4. Mongolei zum Zweiten: Mit Geheimaufträgen unterwegs – 5. Wegbereiter mongolisch-deutscher Staatsbeziehungen	
III CODES UND CAMOUFLAGEN 1914–1918	216
1. Kleiner Agent im Großen Krieg: Belgien – Balkan – Türkei – 2. Querelen um die geheime Afghanistan-Expedition – 3. „Major“ Constens Sondereinsatz für Enver Pascha – 4. Als V-Mann in Budapest: „Etzel“ in feiner Gesellschaft – 5. Enttarnt: Mihály Graf Károlyi und die „Affäre Konsten“	
IV VOM BÜRGERLICHEN DASEIN 1919–1927	341
1. „Dr. Claudy“ – Constens Neubeginn als Privatgelehrter – 2. Wissenschaftler oder Karl-May-Verschnitt? – 3. „Krisenmanager“ in schwieriger Zeit – 4. Alte Netzwerke und neue Expeditionspläne – 5. Ende einer großen Liebe: Constens und die Frauen	
V DIE LETZTE EXPEDITION 1928–1929	401
1. Per Schiff nach China – Expeditionsvorbereitungen – 2. Mongolei zum Dritten: Über die Große Mauer Richtung Norden – 3. Unter Warlords, Räubern, Missionaren und Lamas – 4. Regennächte an den Gräbern der Liao – 5. Schlaraffenbriefe und andere Notizen – 6. Verhaftung und Verhöre an der Grenze – 7. Wiedersehen, Ärger und Abschiebung	

VI	DIE CHINESISCHEN JAHRE 1929–1950	481
	1. Mittellos in Peking – Überleben als Reitlehrer – 2. Zwischen Hutong und Hakenkreuz – 3. Eleanor und Etzel – Ein ungleiches Paar wagt die Ehe – 4. Chinesischer Bürgerkrieg und japanische Bedrohung – 5. Lehrtätigkeit und Arbeit an der „Encyclopedia Mongolica“ – 6. Mao erobert Peking – Ausweisung und Heimkehr	
VII	SUMME DES LEBENS 1950–1957	533
	1. Wieder in Aachen: Der Kreis schließt sich – 2. Unvollendet im Nachlass: „Encyclopedia Mongolica“	
	Epilog. Statt eines Nachworts eine Schriftanalyse	547
	Anhang	
	Danksagung	550
	Literatur und Bildnachweis	553
	Über die Autorin	561
	Namensregister	562
	Anmerkungen	567

Vorwort

Wer sich mit der Geschichte der Äußeren Mongolei nach 1911 beschäftigt, weiß um die mehr als bescheidene Quellenlage. Besonders gering ist das Quellenangebot für die Zeit der Autonomie der Äußeren Mongolei (1911–1919). Es reduziert sich im Grunde auf einige wenige Dokumente der Regierung des Bogd Geegen, die zumeist Regierungserlasse bzw. juristischen Inhalts sind. Die Zeit nach dem im Jahr 1921 von den Sowjets initiierten politischen Umsturz, der in der mongolischen Geschichtsliteratur als „mongolische Volksrevolution“ bezeichnet wird, pflegten Historiker mit großer Mühe anhand von offiziellen Dokumenten wie Gesetzen, Parteitagstexten und Beschlüssen der Mongolischen Revolutionären Volkspartei, ideologisch eingefärbten Berichten von Beratern der sowjetischen Regierung und der Komintern zu erschließen. Sie sind damit zwar dazu in der Lage, den historischen Ablauf zu skizzieren, haben aber größte Mühe, sich der realen historischen Situation anzunähern.

Zu den wenigen, recht objektiven und exakten Berichten für die Zeit der Autonomie gehört zweifelsfrei Hermann Constens Hauptwerk „Weidplätze der Mongolen“, dessen eigentlicher Wert von seinen Zeitgenossen nur bedingt wahrgenommen wurde. Wenn diese über das Buch ein eher kritisches Werturteil fällten, so nicht etwa deshalb, weil sie es besser wussten. Die Äußere Mongolei stellte zu dieser Zeit selbst für Wissenschaftler eine *terra incognita* im besten Sinne des Wortes dar. Es war vielmehr die persönliche Bekanntschaft mit Consten, die die Kritik der Zeitgenossen beeinflusste. Consten war eine vielschichtige Persönlichkeit. Die einen kannten ihn als einen brillanten, aber auch eitlen Erzähler seiner Abenteuer in der Mongolei, der dazu neigte, die erlebten Episoden wie Münchhausen zu übertreiben. Sie kannten ihn als jemanden, der sich einen akademischen Nimbus zu geben suchte, ohne aber wirklich über eine akademische Bildung zu verfügen. Die anderen dagegen wussten um seine geheimdienstliche Tätigkeit und sahen sich daher häufig nicht dazu in der Lage, zwischen Legende und Wahrheit zu unterscheiden. Als Mensch war Hermann Consten das Produkt seiner Zeit, rechtskonservativ in seiner Gesinnung, von Fernweh getrieben, immer auf der Jagd nach Ruhm und Anerkennung, aber auch nach Geld, um sein Leben und seine Reisen finanzieren zu können. Seine starke Verbundenheit mit der Mongolei veranlasste ihn zu engagier-

Vorwort

ten Forschungen und auch literarischen Versuchen. Dennoch wussten selbst Insider bisher nur wenig über den Menschen Hermann Consten.

Mit der vorliegenden Biografie Hermann Constens ist Doris Götting ein wirklich großer Wurf gelungen, der es erstmals möglich macht, die Hintergründe der schillernden Persönlichkeit Hermann Consten zu beleuchten. Ich will nicht verhehlen, dass ich an dem Buch die Professionalität und den Spürsinn der erfahrenen Journalistin Doris Götting sowie seine sprachliche und stilistische Umsetzung sehr bewundere. Die Autorin hat lange daran gearbeitet und Quellen aus deutschen, österreichischen, britischen, amerikanischen und mongolischen Archiven mit großer Akribie befragt. Dass Doris Götting sich nicht allein auf den biografischen Ablauf konzentriert, sondern auch der inneren Biografie, den gesellschaftlichen Begleitumständen und politischen Hintergründen des Lebens von Hermann Consten angemessenen Raum gibt, macht diese Lebensgeschichte umso lesenswerter und verständlicher.

Dem Buch ist daher ein breiter Leserkreis zu wünschen. Ich bin mir sicher, dass so mancher nach der Lektüre auch nach Constens Werk „Weidplätze der Mongolen“ greifen wird. Auf diese Weise wird das Vermächtnis Hermann Constens, wenn auch posthum, seine späte Rechtfertigung erfahren.

*Udo B. Barkmann
Ulaanbaatar (Mongolei)
13. Dezember 2011*

Einleitung

Mehr im Windschatten der internationalen Politik und daher in ihrer geostrategischen Bedeutung für Zentral- und Nordasien immer noch unterschätzt, liegt die Mongolei eingeklemmt zwischen ihren mächtigen Nachbarn Russland und China. 2011 beging sie erstmals in ihrer jüngeren Geschichte das Jubiläum ihrer nationalstaatlichen Unabhängigkeit vor nunmehr einhundert Jahren. Die Rückbesinnung auf ihre ruhmreiche Vergangenheit als das Herzland eines mittelalterlichen Weltreichs, das vom Chinesischen Meer bis nach Russland und in den vorderen Orient reichte, erfolgte schon kurz nach der unblutigen Revolution 1989/90 und dem dadurch bedingten Untergang der Mongolischen Sozialistischen Volksrepublik. Seither hat das Land begonnen, sich durch das Bekenntnis zu Demokratie und Marktwirtschaft und eine Politik des „dritten Partners“ aus seiner geographischen Zwangslage zwischen zwei übermächtigen Nachbarn zu lösen und aus seinen noch weitgehend unerschlossenen Lagerstätten an Kohle, Erdöl, Edelmetallen und Uran auch selbst wirtschaftlich Kapital zu schlagen. Die Rückbesinnung der Mongolen auf die Anfänge ihres modernen Nationalstaats war also überfällig.

Schon vor hundert Jahren war es der Wunsch der Nachfahren Čingis Chaans gewesen, sich aus politischer Abhängigkeit und ökonomischer Verschuldung zu befreien, „dritte Partner“ zu finden und die Geschicke des Nomadenlandes selbst in die Hand zu nehmen. Doch waren die Voraussetzungen dafür damals wesentlich ungünstiger als heute. Denn sein geopolitisches Umfeld war zum Spielball eines gigantischen Kräftemessens um die Sicherung von Einflusszonen zwischen dem britischen und dem russischen Imperium geworden, bei dem sich auch die aufstrebenden Kaiserreiche Japan und Deutschland ihren gebührenden Anteil sichern wollten und das geschwächte, aber immer noch mächtige China um den Erhalt seines Imperiums rang. In diesem „Great Game“, dem mit tödlichem Ernst betriebenen Schachspiel um Territorialbesitz, um die Kontrolle der Handelswege, um Zugriff auf die in Zentralasien vermuteten reichen Bodenschätze und Energiereserven, ging es nicht zuletzt auch darum, dass sich die drei Rivalen auf dem europäischen Glacis, Großbritannien, Russland und das Deutsche Reich, in Zentral- und Ostasien ebenfalls gegenseitig in Schach zu halten versuchten. Nicht ohne Grund war die deutsche Reichsregierung entschlos-

Einleitung

sen, ihre beiden Hauptgegner England und Russland mit Hilfe ihres türkischen Verbündeten im Ersten Weltkrieg auch auf fernen Kriegsschauplätzen in Mittelasien militärisch entscheidend zu schwächen oder gar, quasi hinterrücks, zu besiegen.

Dieses Szenario bildet die Folie, vor der sich die ungewöhnliche Lebensgeschichte eines hierzulande weitgehend in Vergessenheit geratenen Deutschen abspielte: des aus Aachen stammenden Forschungsreisenden und Geheimagenten Hermann Consten (1878–1957). Consten, den seine Freunde – in Anspielung auf den Hunnenkönig Attila – „Etzel“ nannten, sprach viele Sprachen; er diente vielen Herren, hatte viele Feinde und nur wenige echte Freunde. In seinem Wesen war er ein geltungsbedürftiger, schwer durchschaubarer, innerlich zerrissener und getriebener einsamer Mensch, dem seine vielfältigen Begabungen Segen und Fluch zugleich bedeuteten. Er war ein Reisender und Suchender, den es nach Afrika, in den Nahen Osten, nach Südosteuropa, Russland und China verschlug. Vor allem aber zog es Hermann Consten immer wieder in die Mongolei. Dieses Land hat er in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wie kaum ein zweiter Europäer erkundet und erfasst. Umgekehrt wiederum hat das Land der Mongolen, haben vor allem seine Menschen von ihm Besitz ergriffen und ihn eigentlich nie wieder losgelassen.

In der Mongolei gilt Hermann Consten heute als einer der wenigen ausländischen Zeitzeugen und geheimen Akteure einer blutigen Epoche auf diesem wenig beachteten Nebenschauplatz des nun über 100 Jahre zurückliegenden „Great Game“. Hier verbrachte der XIII. Dalai Lama nach seiner Flucht vor den Engländern aus Lhasa mehrere Jahre im Exil; hier konkurrierten Russen und Japaner mit den Chinesen um Absteckung ihrer Interessensphären und Zugriff auf vermutete reiche Bodenschätze; hier strebten die mongolischen Fürsten angesichts des Niedergangs der Qing-Dynastie in Peking nach Eigenstaatlichkeit unter der geistlichen Oberherrschaft des Bogd Gegeen und einem Bündnis mit dem ähnliche Ziele verfolgenden Tibet, unter – so hoffte man – wohlwollender Duldung durch Russland. Hermann Consten lebte Anfang des 20. Jahrhunderts in Moskau. Während mehrerer Mongolei-Expeditionen in russischem Auftrag, die offiziell anthropologischen, geologischen und meteorologischen Feldstudien sowie der kartografischen Erfassung bestimmter Gebiete des Landes dienten, inoffizi-

Einleitung

ell jedoch der Sammlung geheimer Informationen für das Deutsche Reich, der Propagierung deutscher Industrie- und Waffentechnik und privat der Hochgebirgsjagd gewidmet waren, gelang ihm das Kunststück, das Vertrauen der Hauptbeteiligten an den damaligen kriegerischen Auseinandersetzungen pro- und antichinesischer Mongolenstämme zu gewinnen.

Als Kurier trug der Deutsche zwischen 1911 und 1913 geheime Dokumente zwischen Mongolen, Chinesen und Russen über große Steppen-Distanzen hin und her. Er pflegte vertrauten Umgang mit Stammesfürsten, hohen Lamas und Banditen, mit russischen Diplomaten und Kaufleuten, mit chinesischen Handelsherren und dem engsten außenpolitischen Berater des XIII. Dalai Lama, dem gelehrten burjatischen Mönch Agvan Doržiev, der in dem Verdacht stand, ein Spion des Zaren zu sein. Ob dies zutraf, ist eher zweifelhaft. Mit Sicherheit jedoch betätigte sich Hermann Consten in diesem „Sonder-Forschungsbereich“ anfangs wohl eher, wie er einmal selbst bekannte, „auf eigene Faust“, später auch mit konkreten Aufträgen. Jedenfalls schickte er vertrauliche Berichte über seine Beobachtungen und Kenntnisse politischer und militärischer Vorgänge im russisch-mongolischen Grenzgebiet und in der Mongolei an das Deutsche Generalkonsulat in Moskau. Mit einem namhaften deutschen Industrieunternehmen arbeitete er außerdem an Plänen eines Projekts zur Erschließung der mongolischen Goldvorkommen und zur Übernahme des wegen der Vertreibung der Chinesen aus der Mongolei zusammengebrochenen mongolischen Exportmarktes durch deutsche Handelshäuser. Dieses Projekt kam letztlich nicht zustande. Rekrutierungen und Truppenbewegungen der Russen in Südsibirien veranlassten ihn Ende 1913, über Moskau in seine Heimat zurückzukehren.

Der Erste Weltkrieg sah ihn, nach einer dubiosen Agenten-Episode beim deutschen Einmarsch in Belgien, als zeitweiligen Teilnehmer der türkisch-deutschen Afghanistan-Expedition von 1914/15, die als „Expedition Niedermayer“ in die Geschichte eingegangen ist, wobei allerdings Constens besondere Rolle in diesem Geheimunternehmen von der historischen Forschung bislang nicht beachtet wurde. Kurz darauf trat er als Geheimagent in türkischen, deutschen und ungarischen Diensten auf dem Balkan in Erscheinung. In Budapest wurde Consten schließlich im Frühjahr 1918 als Drahtzieher einer politischen Intrige gegen Mihály Graf Károlyi, wenig

Einleitung

später Ministerpräsident, dann Staatspräsident der ersten Ungarischen Republik, enttarnt und musste das Land verlassen. Nach dem Krieg lebte er in scheinbar geordneten bürgerlichen Verhältnissen in Thüringen und betätigte sich als Vortragsreisender, Schriftsteller und Privatgelehrter. Innerhalb weniger Jahre veröffentlichte er sein großes zweibändiges Werk „Weideplätze der Mongolen“ und mehrere Romane. 1927 zog es ihn wieder hinaus nach Asien. Widrige Umstände führten dazu, dass er in Peking strandete. Erst 1950 sollte er als alter Mann aus China zurückkehren.

Hermann Constens Lebensgeschichte zu erzählen, stellte mich vor eine Reihe von Herausforderungen. In den vielen Jahren, die ich mich mit ihm beschäftigt habe, erschien er mir manchmal wie eine Romanfigur, die man nicht besser hätte erfinden können. Aber einen Roman über ihn zu schreiben hätte bedeutet, von ihm selbst gern kolportierte, oft übertrieben dargestellte Abenteuer geschichten aus seinem Leben und die ungelüfteten Geheimnisse seiner Agententätigkeit durch eigene Fiktion, erdachte Dialoge und künstlich aufgebauschte Spannung noch anreichern zu wollen. Eine Biografie wiederum, die sich allein auf nüchterne, belegbare Fakten beschränkte, würde zwangsläufig in einigen Phasen von Hermann Constens bewegtem Leben auffallende Lücken aufweisen, die auch durch intensive Recherchen bisher nicht geschlossen werden konnten. Deshalb verzichtete ich bewusst auf den Gattungsbegriff der Biografie.

Ich erzähle also eine Lebensgeschichte, doch ist es eine Geschichte, die sich weitgehend auf nachgeprüfte Fakten stützen kann. Diese Geschichte geht nicht immer streng chronologisch vor, sondern folgt auch gern einmal den Nebenwegen, Überschneidungen und Brüchen in dieser Vita, die Constens eigenwilligem Verhalten, seinen politischen Überzeugungen und seinem gesellschaftlichen Umfeld geschuldet sind. Dazu gehören vor allem Exkurse in Constens belletristisches Schaffen, seine Briefe und Tagebuchnotizen. Dazu gehört auch ein Blick in seine Foto- und Kartensammlung, in seine Zettelkästen und die Hefte mit seinen Geheimcodes. Auf sich teilweise überlappenden Erzähl-Ebenen von *Fiction* und *Non-Fiction*, Ver- und Entschlüsselungen, Camouflage und Enthüllung, so meine Überlegung, soll sich der Mensch wieder herauschälen und lebendig werden, der Hermann Consten einmal gewesen ist. Diesem Ziel diente auch die Analyse seiner Handschrift am Ende des Buches. Die nachgelassenen Selbstzeugnisse und

Einleitung

die in seinen Romanen und Erzählungen versteckten autobiografischen Spuren waren mir ebenso wichtig wie die Gespräche mit Menschen, die ihn noch gekannt haben und das Aktenstudium in den in- und ausländischen Archiven. Dieses methodische Vorgehen gab mir als Autorin die Freiheit, gewissermaßen mein eigenes „Great Game“ mit Hermann Consten zu spielen, den ich persönlich nicht mehr erleben durfte. Er hätte mich als Frau, wäre mir nicht die „Gnade später Geburt“ zuteil geworden, zugleich abgestoßen und fasziniert; als Journalistin, die – wie er – lange in Asien zu Hause war, hätte er mich natürlich auch zu seinen Lebzeiten brennend interessiert.

Mir ist darum zu tun, Hermann Constens Bedeutung nicht größer zu machen als sie tatsächlich war. Doch möchte ich ihn – zumal in einer Zeit, da uns bewusst geworden ist, dass vieles, was damals die Welt in Atem hielt, nicht an Aktualität eingebüßt hat – der Vergessenheit entreißen und damit seine unbestrittene Leistung als ein Grenzgänger zwischen den Kontinenten und Kulturen und als Initiator der deutsch-mongolischen Beziehungen würdigen. Nicht zuletzt soll das Buch Anstoß für andere sein, sich mit Hermann Consten und den geschichtlichen Ereignissen seiner Zeit zu beschäftigen. Wer wissenschaftlich an dem Thema interessiert ist, findet am Ende des Buches Quellenangaben und Anmerkungen. Literaturhinweise, Bildnachweis und Namensregister befinden sich im Anhang.

Zur Verschriftung der russischen, chinesischen, mongolischen und türkischen Begriffe und Namen möchte ich noch Folgendes anmerken: in den von mir zitierten Originalquellen habe ich sie so belassen, wie sie dort geschrieben sind. Da Consten selbst in seinen veröffentlichten und unveröffentlichten Papieren keinerlei Systematik der Verschriftung erkennen ließ, sondern Namen und Begriffe je nach Gehör vielfältig variierte, habe ich dort gelegentlich eine Angleichung vorgenommen bzw. die aktuelle Umschrift in Klammern eingefügt. Im Buchtext selbst habe ich mich an der für die jeweilige Sprache international anerkannten wissenschaftlichen Umschrift, im Falle des Mongolischen, wo dies nicht verbindlich festgelegt ist, an der von Prof. Vietze entwickelten Umschrift für das moderne Mongolisch orientiert.

*Doris Götting,
Münster, im Mai 2012*

Einleitung

Abkürzungen

ADMM	Archiv des Deutschen Museums, München
BA/MA	Bundesarchiv/Militärarchiv, Freiburg i.Br.
DITSL	Deutsches Institut für Tropische und Subtropische Landwirtschaft, Witzenhausen
DKS	Deutsche Kolonialschule
HBO	Archiv der Hausbank Sal. Oppenheim jr. & Cie., Köln
HIA	Hoover Institution Archives, Stanford University, Palo Alto
MSA	Mongolisches Staatsarchiv, Ulaanbaatar
NAK	National Archives Kew, London
NL MvO	Nachlass Max von Oppenheim
ÖHHStA	Österreichisches Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien
PAdAA	Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin
RHPG	Rheinische Handëi Plantagengesellschaft
StuDeO	Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V., Eichenau

I. Vom Kind zum Mann 1878–1904

1. Das schwierige Kind

Geehrte gnädige Frau,

[...] Sie haben recht, Ihr Sohn Hermann ist eine saugutmütige Natur, die leicht sich begeistert, aber auch ebenso leicht wieder abwendet, die sich oft über den wahren Wert und ernste Schwierigkeiten einer Sache hinwegtäuscht. Aber ich habe den Eindruck, dass die Fehler seiner Natur durch seinen Lebensgang verursacht sind. Leute der Art wie er bedürfen ernster aber zugleich liebevoller Leitung. Sie müssen wissen, dass man es mit ihnen gut meint und dass man dennoch ihnen einen klaren festen Plan vorschreibt. Nun ist er zu alt geworden, um sich noch direkt beeinflussen oder sich etwas sagen zu lassen. Jetzt muss man, wie ich es versuche, ihn mit Gründen des Verstandes, der Ehre und des Gewissens zu leiten suchen, damit er selbst sich einen festen Weg sucht und mit Energie darauf bleibt. Ich hoffe, es gelingt uns. – Seine größte Gefahr ist die Neigung, sich nicht offen und frei im gewöhnlichen Verkehr zu geben, und dann auch, seinen Arbeiten, seinen Leistungen für gewöhnlich einen höheren Wert beizulegen, als das berechtigt ist. Spricht man aber unter vier Augen mit ihm und versteht man sein Ehrgefühl anzugreifen, dann tritt auch sein guter Kern zutage.

Wie ich aus Ihren Briefen und seinen Reden durchfühle, scheinen Sie und die Ihrigen sich nur teilweise mit ihm recht zu verstehen. Wenn ich mir einen Rat zu geben erlauben darf, so meine ich, kommen Sie und ich am weitesten, wenn Sie ihn mit offenstem Vertrauen und mit freundlichem, gutem Rat entgegenkommen. Gegen Vorwürfe oder offenen Tadel in Gegenwart anderer verschließt er sich, das reizt ihn, weil er gerade die Neigung hat, vor anderen „zu blenden“. Aber ein gutes, offenes, liebevolles Wort zu ihm allein geredet, wirkt und bewahrt ihn auch vor falscher Einbildung und Trotz. Wie mir scheint, ist Ihr Sohn viel und zu oft gerade umgekehrt angefasst worden.

Ich erkenne nicht, dass ein derartiger Charakter ihm gerade in den Kolonien zum Kummer werden kann; aber ich denke, er wird, je länger je mehr erkennen – schon hier, dass nur Tüchtigkeit, Offenheit und wirkliche Leistungen drüben zu dauerndem Erfolg führen. Wir weisen hier immer wieder darauf hin und richten die Übungen darauf ein, dass Schaumschlägerei für die Kolonien gar keinen Wert hat. [...] Soweit ich sehe, weiß Ihr Sohn das auch, und

I. Vom Kind zum Mann 1878–1904

ich halte es darum bei seiner sonstigen mannigfachen Begabung für sehr wohl nützlich, dass er mit seinen Plänen, eine Viehzuchtstation sich anzulegen, auf einen grünen Zweig kommt. Denn an sich ist der Plan gut, vernünftig und aussichtsreich, wenn man einig Kapital hat.

Ihr hochachtungsvoll ergebener

*Fabarius*¹

Nicht der Brief eines feinsinnigen Psychologen und warmherzigen Pädagogen ist dies, sondern die Antwort von Dr. Ernst Fabarius, dem eher strengen, wiewohl menschenkundigen Direktor der Deutschen Kolonialschule im Werra-Städtchen Witzenhausen bei Kassel, auf die besorgte Nachfrage der Mutter – um präzise zu sein: der Stiefmutter eines seiner Schüler, Hermann Consten aus Aachen. Als Direktor Fabarius am 14. Mai des Jahres 1900 diese Zeilen schreibt, ist der junge Mann, um den es hier geht, 22 Jahre alt – in der Tat alt genug für gewisse Einsichten in den Ernst des Lebens, alt genug auch, seine Dinge allmählich selbst in die Hand zu nehmen. Aber offensichtlich erregen seine gelegentlichen Rückfälle in pubertäres Gehabe und sein unstetes Lernverhalten nicht nur immer von neuem heiligen Zorn bei den Eltern, sondern auch Besorgnis, ob aus ihm jemals etwas Anständiges werden kann.

Der junge Hermann Josef Theodor Consten, Sohn eines wohlhabenden und angesehenen Aachener Schnapsfabrikanten und Brauereibesitzers, Ältester einer Schar von insgesamt neun Kindern, hat zu Beginn des neuen Jahrhunderts schon eine beachtliche Karriere als Schul- und Studienabbrecher hinter sich. Deren tiefere Gründe sind, so ist zu vermuten, tatsächlich wohl in den familiären Verhältnissen zu suchen, in die er am 14. März 1878 hineingeboren wurde, auch wenn dies als Erklärung allein sicher nicht ausreicht. Zweifellos dürfte der untersetzte, nicht unbedingt hübsche Junge mit seinem krausen dunklen Lockenschopf, auffallend wasserhellen Augen unter dichten Augenbrauen, dem immer etwas beleidigt wirkenden, wie ein ausschwingendes *M* nach unten gezogenen Mund und dem gespaltenen Kinn schon von Natur aus ein wildes, schwer zu bändigendes, ganz eigenwilliges, eben „zwiespältiges“ Kind gewesen sein. Doch kommt erschwerend hinzu, dass er im Alter von zehn Jahren plötzlich die leibliche Mutter, Maria Charlotte Consten, geborene Sauer verliert.

Aus einfachen Arbeiterverhältnissen stammend, hatte die Tochter eines

1. Das schwierige Kind

Aachener Eisengießmeister 1877 den Dampfbrennereibesitzer Hermann Josef Sebastian Consten geheiratet, der zur Aufsteiger-Generation der Gründerzeit gehörte. Von den fünf Kindern, die sie ihm gebar, überlebten drei. Die Geburt des letzten, 1888, kostete Mutter und Kind das Leben. Hermann wird nach dem Tod der Mutter in eine Klosterschule gegeben, wo Zwang, Zucht, Ordnung, Strafe und eine alles durchtränkende Katholizität den Tagesablauf bestimmen. Derweil heiratet, zwei Jahre nach dem Tod seiner Frau, der Vater im Sommer 1890 erneut. Er nimmt Hermann aus der ungeliebten Schule, in der er bereits einmal sitzengeblieben ist und meldet ihn nach den Sommerferien 1890 in der Aachener Realschule an. Mit seiner zweiten Frau Anna Maria Huberty, einer hübschen, energischen und warmherzigen Bürgermeisterstochter aus Saeul im Großherzogtum Luxemburg, führt Hermann Josef Sebastian – wie 22 Jahre später sogar noch der Totenzettel des mit knapp sechzig Jahren Dahingegangenen ausdrücklich vermerkt – eine „überaus glückliche und zufriedene Ehe“.² Kein Wunder, dass in den Jahren nach der Eheschließung fünf weitere Brüder Hermanns und schließlich 1902 als jüngste die einzige Schwester, Anna Maria Josefa genannt Merette, den sich großbürgerlich gebenden Familienkreis der Constens erweitern. Dem Ältesten der großen Geschwisterschar, Hermann eben, dürfte diese Entwicklung wohl kaum behagt haben. Er fühlt sich ungeliebt, beiseite geschoben, was er durch auffallendes, geltungssüchtiges, unaufrichtiges Verhalten zu kompensieren sucht – mit der unausbleiblichen Folge, immer wieder elterliches, vor allem wohl väterliches Missfallen zu erregen. Er entwickelt sich zu einem schwierigen, sich unverstanden fühlenden Kind.

Hermann Josef Sebastian Consten, der Vater, geboren 1852, war mit Geschäftstüchtigkeit und großem Fleiß zu Ansehen und Reichtum gelangt. Den Grundstein dazu hatte schon sein eigener Vater gelegt. 1829 hatte der Bauernsohn Johann Mathias Consten aus Kerkrade im Limburgischen in der Aachener Peterstraße – in jener Zeit ein Handwerker-, Arbeiter und Tagelöhnerviertel – eine Schankwirtschaft eröffnet, in der er selbstgebrautes Bier ausschenkte. Noch 1868 verzeichnete das Aachener Adressbuch Gärtner, Sackträger, Schuster, Fuhrleute, Kesselschmiede, Eisenarbeiter und einen Karussellbesitzer als Mitbewohner des schlichten dreistöckigen Hauses Peterstraße 132.³ Johann Mathias hatte im Hinterhof eine kleine

I. Vom Kind zum Mann 1878–1904

Schnapsbrennerei angebaut und, als das Geschäft zu florieren begann, das benachbarte, damals noch unbebaute Eckgrundstück am alten Kölntor, im Aachener Platt *Köllepooz* genannt, hinzu erworben. Hermann Josef Sebastian übernahm nach dem Tod seines Vaters im Herbst 1875 den inzwischen stadtbekannteren Betrieb. 1878, als die Zukunft der Brennerei durch die Geburt des Sohnes Hermann gesichert schien, ließ er einen neuen Dampfkessel nebst Maschine einbauen. Bis 1909 kamen drei noch leistungsfähigere Kesselanlagen hinzu, die bauliche Erweiterungen des Brennereibetriebs erforderlich machten.⁴ Für seine Hausmarke *Alter Consten* schuf er sich im Laufe der Jahre ein Vertriebsnetz weit über Aachens Grenzen hinaus. Außerdem machte er glänzende Geschäfte mit einem Großhandel für Branntweine aller Art, Wein, Sekt und Liköre und mit der Generalvertretung der Sektellerei Gebr. Schönberger, Mainz.



Abb. 1: Adler Brenn- und Brauerei Consten am Cölntor in Aachen.
Postkarte um 1880

Von dem kontinuierlich gewachsenen Wohlstand kündete ab den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts ein hochherrschaftliches vierstöckiges Haus mit reichen Fassadenverzierungen, Türmchen und Erkern im Stil der Zeit auf dem Eckgrundstück am Kölntor. Zwei schwarze Adler auf der Brüstung des Eckbalkons der dritten Etage standen nicht nur für den neuen

1. Das schwierige Kind

Firmennamen *Adler Brenn- und Brauerei*, sondern auch für rheinpreußischen Geschäftssinn und den mit der Reichsgründung 1871 weithin propagierten deutschen Nationalstolz. Im Erdgeschoss des Hauses befand sich hinter dunkler Verglasung ein Brauhaus-Restaurant für das gehobene Publikum. In den darüber liegenden Geschossen, mit den Fenstern auf die vornehmere Heinrichsallee hinausgehend, richtete sich die vielköpfige Familie samt Dienstpersonal und Erziehern ein. Ein verblasstes Foto aus dem Jahre 1905, eines der wenigen aus jener Zeit, die sich noch im längst in alle Winde zerstreuten Familiennachlass befinden, zeigt das Ehepaar Consten – Hermann Josef Sebastian als wohlbeleibter Patriarch die Szene beherrschend – mit fünf der jüngeren Consten-Kinder und der Luxemburger Schwägerin Grédly, die einen reichen Grundbesitzer aus dem Aachener Umland geheiratet hatte, um den großen Tisch im Speisezimmer versammelt. Diesen schmückt eine kugelförmige Confiserieschale aus handbemaltem Porzellan – eines der wenigen Stücke aus dem Familienbesitz übrigens, das den Wechsel der Zeiten überdauert hat. Das Interieur des Raumes, in dem sich die Familie versammelt hat, spricht für sich: schwere Portieren an Fenstern und Türen, dunkle Tapeten mit Landschaftsgemälden in behäbigen Goldrahmen, marmorne Kaminsimse, reich mit kostbaren Vasen, Kandelabern, Kaminuhren und Porzellanfiguren geschmückt, darüber hohe, barock gerahmte Spiegel – fast kommt es einem vor, als befände man sich in einem Schloss.

Kein Zweifel, die Constens hatten es zu etwas gebracht. Man war wer! Im geselligen, aber standesbewussten Aachen mit seiner über tausendjährigen ruhmreichen Vergangenheit als römische Garnison, Hauptstadt des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation unter Karl dem Großen, der in der Kaiserpfalz des Aachener Doms seine letzte Ruhestätte fand und – in den nachfolgenden Jahrhunderten – als beliebter Kur- und Badeort von Kaisern, Königen und anderen Zelebritäten aus ganz Europa, war ein solcher gesellschaftlicher Aufstieg aus einfachen Verhältnissen gewiss keine Kleinigkeit. Doch die Zeiten waren günstig für Karrieren. Aachen selbst war eine aufstrebende Industriestadt geworden. Tuchfabriken und Eisenwerke zogen immer mehr Menschen an. In wenigen Jahrzehnten hatte sich die Einwohnerzahl der Stadt verdoppelt. 1890 zählte Aachen erstmals über 100.000 Bürger und wurde damit die westlichste Großstadt der preußischen

I. Vom Kind zum Mann 1878–1904

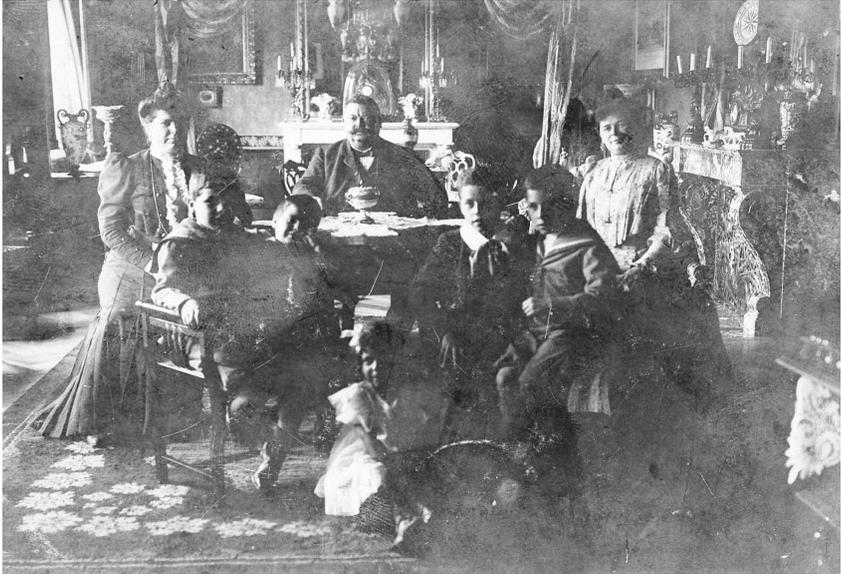


Abb. 2: Hermann Consten senior im Kreis seiner Familie.
Privatfoto 1905

Rheinprovinz. Die Constens besaßen ohne Zweifel den Ehrgeiz, eines Tages zur feinen Gesellschaft Aachens zu gehören. Nicht zuletzt deshalb wurden in den Nachwuchs hohe Erwartungen gesetzt; in ihre Erziehung und Ausbildung wurde viel Geld investiert, war das Beste gerade gut genug. Die Kinder, allen voran Hermann als Ältester der acht Söhne Hermann Josef Sebastians, sollten es noch weiter bringen als der Vater. Und für das Nesthäkchen Merette wurde eigens ein englisches Fräulein engagiert.

Die Vorfahren der Constens, Bauern und Handwerker, waren ab dem 17. Jahrhundert aus der Gegend von Kerkrade in der niederländischen Provinz Limburg in den Raum Aachen zugewandert. Sie hatten sich in den ländlichen Gemeinden der Soers, einer hübschen Hügellandschaft nordwestlich Aachens niedergelassen. Die Kirchenbücher von Sankt Laurentius in Laurensberg, das heute zu Aachen gehört, verzeichnen seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine ganze Reihe Hochzeiten, Kindstauen und Sterbedaten von Trägern des Namens Consten oder Contzen aus den umliegenden Dörfern. Doch siedelten die direkten Vorfahren der Aachener Constens weiter östlich in Verlautenheide, nahe beim heutigen Autobahn-

1. Das schwierige Kind

kreuz Aachen. Bis ins späte 19. Jahrhundert hinein variierte die Schreibung des Familiennamens zwischen Consten, Contzen und Conzen. Erst Hermann Josef Sebastian ließ anlässlich seiner Eheschließung 1877 den Namen Consten, rückwirkend auch für seinen Vater, als amtlich verbindlich ins Aachener Standesregister eintragen.⁵ Und so erhielt auch sein im Jahr darauf geborener erster Sohn Hermann den nunmehr offiziellen Familiennamen Consten.

Hermann Constens „Lebensgang“, wie es Direktor Fabarius im anfangs zitierten Brief an die Stiefmutter formuliert hatte, steht wohl von Kindheit an nicht gerade unter einem glücklichen Stern, auch wenn es ihm materiell an nichts mangelt. Der frühe Tod der leiblichen Mutter, zwei klösterliche Internatsjahre fern von den jüngeren Brüdern und den Spielkameraden aus der Peterstraße, schlechte Schulleistungen mit allen ihren negativen Folgen für ein gedeihliches Familienleben belasten die Kindheitsbiografie. Als Gymnasiast scheitert Hermann offenbar schon im ersten oder zweiten Jahr, denn 1890 – eigentlich müsste er schon Quartaner sein – wechselt der inzwischen zwölfjährige Junge in die Quinta der Aachener Realschule, mit ähnlich enttäuschenden Ergebnissen. Als er zu Ostern 1892 wegen ungenügender Leistungen in fast allen wichtigen Fächern, selbst in Religionslehre und Singen, nicht von Quarta nach Untertertia versetzt wird, ist die erneute Trennung von der Familie vorprogrammiert. Zwar wird ihm im Abgangszeugnis attestiert, sich gut betragen zu haben, aber es habe ihm an Aufmerksamkeit und Fleiß gemangelt. Einzig Geschichte und Erdkunde hatten sein ungeteiltes Interesse am Unterricht zu wecken vermocht: das Doppel-fach wurde mit *Gut* benotet, und im Fach Naturbeschreibung gelang ihm immerhin ein *Genügend*.⁶ Doch wird wohl niemand unter den Erziehungsberechtigten der Aachener Realschule, auch der Vater nicht, den Fingerzeig künftiger Passionen und künftigen Lebensschicksals erkannt haben; das vernichtende Gesamtbild überwog nun einmal.

Wie fühlt sich ein aufgewecktes Kind, dem sein Versagen in dieser Weise bescheinigt wird? Was geht in ihm vor? Es ist an der Zeit, sich hineinzudenken in einen Jungen, der angesichts dieser Lernmisere gar keine andere Wahl hat als abzutauchen in eine Traumwelt, in der er sich als starken Helden phantasieren kann, der Abenteuer sucht und Kämpfe besteht, aus denen er immer siegreich hervorgeht. Er baut sich, so ist zu vermuten, eine

I. Vom Kind zum Mann 1878–1904

Phantasiewelt auf, die er sorgfältig vor den anderen zu verbergen sucht. Statt seine Hausaufgaben zu erledigen, vergräbt er sich in spannende Erzählungen über Helden der Antike und ferne Länder. Er schlüpft in die Rolle von Eroberern und sucht die Objekte ihrer Begierde, ferne Länder und Städte, mit dem Finger auf der Landkarte. Er reitet an der Seite der Häuptlinge Karl Mays durchs wilde Kurdistan und über die Prärien Amerikas. Er kämpft mit den Guten gegen das Böse. Er gewinnt Königreiche und schöne Prinzessinnen. Er durchstreift Urwälder und Wüsten und überquert Flüsse voll lauender Gefahren. Er durchpflügt die Meere und klettert auf die höchsten Berggipfel. Er flaniert durch fremde Städte und kehrt ein bei Eremiten, die unbekannt den Göttern dienen. Der kleine Hermann Consten träumt sich groß, auch in der Schule; er ist während der Mathematik- und Deutschstunden, im Französisch- und Gesangsunterricht wie auch bei den Unterweisungen in christlicher Sitte und Anstand ganz woanders als er sein soll. Seine Aufmerksamkeit und sein Fleiß richten sich auf andere Ziele als die, die von ihm erwartet werden. Und wenn man ihn aus diesen Träumen aufscheucht, wenn man ihn tadelt und bestraft, dann rebelliert, dann stört er, dann treibt er Unsinn, lügt, gibt „Widerworte“, dann verteidigt er sein geheimes Reich mit Aggressivität und Trotz. Ein „liebes Kind“ zu sein, sich „Liebkind“ zu machen, ist nicht seine Sache. Das entspräche auch nicht dem männlichen Charakter der Helden, in deren Rollen er heimlich schlüpft.

Nur in den Spielen mit seinen Altersgenossen glaubt er seine Phantasien auch ausleben zu können, da will nur er der Anführer sein. Ihnen will er zeigen, was in ihm steckt, ihm sollen sie durch Dick und Dünn Gefolgschaft leisten. Wollen sie ihn aber als „Häuptling“ nicht anerkennen, macht ihm ein Anderer gar seinen kindlichen Führungsanspruch streitig, wird er wütend oder wendet sich schroff von seinen Freunden ab. Er ist ein Raufer und Raubautz, ein Angeber und Draufgänger, ein kleiner Dampfkessel, in dem es ständig brodeln, mit anderen Worten: ein Erwachsenen- und Kinderschreck. Doch der Sohn des Dampfbrennereibesitzers Consten hat auch ein Ventil, wenn der innere Druck zu stark wird. Bei den bäuerlichen Verwandten auf dem Lande, dort, wo heute die Bettentürme des Aachener Klinikums aufragen, da darf er sich austoben, dort gibt es Vettern und Cousinen zum Spielen und vor allem Pferde, mit denen er wilde Ritte in die nahe

1. Das schwierige Kind

Soers unternimmt. In der freien Natur fühlt er sich wohl, vielleicht ist er dort sogar für Stunden ein glückliches Kind. Aber was er wirklich will, weiß er selbst nicht genau. Nur was er nicht will, das weiß er: Er will nicht so werden wie sein Vater.

Der aber bestimmt vorerst noch, was mit dem schwer zu bändigenden Schulversager weiter zu geschehen hat. Hermann Josef Sebastian Consten meldet seinen Ältesten zum Sommersemester 1892 beim Institut Garnier in Friedrichsdorf im Taunus an, einem Handelsinternat von internationalem Ruf, das – wie er nicht zu Unrecht vermutet – den Neigungen seines Sohnes eher entsprechen könnte. Dort soll man ihn „zur Vernunft bringen“ und aus ihm einen Kaufmann internationalen Zuschnitts machen, der eines Tages sein Nachfolger werden kann, der die *Adler Brenn- und Brauerei* zu einem globalen Unternehmen macht und das Familienprodukt *Alter Consten* weltweit vermarktet.

Benannt war die „Garnier'sche Lehr- und Erziehungsanstalt“ nach ihrem Gründer Louis Frédéric Garnier, dem Sohn eines Friedrichsdorfer Tuchfabrikanten. Im Jahr 1836 eröffnete Louis Frédéric Garnier in dem 1687 gegründeten hessischen Hugenotten-Städtchen seine *Maison d'Education* für Jungen und füllte damit eine Marktlücke im angehenden Industriezeitalter. Ein auf den internationalen Handel ausgerichteter Fächerkanon in den Unterrichtssprachen Französisch und Deutsch sollte Zielgruppen im In- und Ausland ansprechen. Das Unterrichtskonzept war für das 19. Jahrhundert ausgesprochen modern und weltoffen. Neben einem von Muttersprachlern erteilten Sprachunterricht in Französisch, Deutsch und Englisch nebst Konversations- und Sprechübungen sowie Grundkenntnissen in Latein lernten die Jungen dort Algebra, Arithmetik und Geometrie, Physik und Chemie „mit besonderer Berücksichtigung ihrer Anwendung auf Ackerbau und Industrie“, ferner Geographie und Geschichte, natürlich auch doppelte und einfache Buchführung, Handelskorrespondenz und – nicht zu vergessen – „Kalligraphie“. Damit ist jene schnörkelreiche, elegante Kanzleischrift gemeint, die die Lektüre trockenster Bilanzbücher des 19. Jahrhunderts immerhin zu einem ästhetischen Vergnügen macht – und die schließlich auch in Hermann Constens Handschrift ihre unübersehbaren Spuren hinterlassen wird. Hinzu kamen deutsche und französische Literaturgeschichte und, um auch gesellschaftlich glänzen zu können, Zeichnen,

I. Vom Kind zum Mann 1878–1904

Gesang, Tanz und Turnen. Den evangelischen Religionsunterricht besorgte der ortsansässige Pfarrer aus der schräg gegenüberliegenden französisch-reformierten Kirche, für katholische Schüler wie Hermann war der Geistliche aus der Pfarre St. Johannes im benachbarten Kirdorf zuständig. Auch jüdische Schüler nahm das Institut auf. Der Abschluss mit der mittleren Reife (Obersekunda) entsprach der Prüfungsordnung des Fürstentums Hessen-Nassau für Oberrealschulen. Die Abschlussprüfungen fanden unter Aufsicht eines Vertreters des Kasseler Königlichen Provinzial-Schulkollegiums statt.

Die Schüler, überwiegend Söhne von Kaufleuten und Unternehmern, aber auch von Gutsbesitzern, Architekten und Ärzten, kamen aus ganz Deutschland; etwa 16 Prozent waren Ausländer, meist Engländer, Österreicher und Amerikaner. Prominentester Lehrer am Institut Garnier war Mitte des 19. Jahrhunderts Philipp Reis gewesen, der Erfinder des Telefons; zu den prominentesten Schülern zählte Mathaeus Müller, der Gründer einer bekannten Sektkellerei im Rheingau. Die Erziehungsmethoden des Institut Garnier waren liberal, körperliche Züchtigungen verpönt. Zum Konzept gehörte jedoch, die Eltern der Zöglinge alle Vierteljahr, bei Bedarf auch häufiger, über Betragen und Leistungen ihrer Sprösslinge schriftlich auf dem laufenden zu halten. Dieser Schriftverkehr wurde in einem Korrespondenzbuch festgehalten, das – zusammen mit Schulmatrikel, Prüfungsunterlagen und Schülerarbeiten – heute im Stadtarchiv Friedrichsdorf aufbewahrt wird.⁷ Leider sind ausgerechnet die Jahrgänge des Korrespondenzbuchs, in denen Hermann Consten dort Zögling war, nicht mehr vorhanden. Aber wir können davon ausgehen, dass er sich in Friedrichsdorf insgesamt wohler fühlte als in Aachen. Aufmerksamkeit und Fleiß nahmen zu, seine Leistungen verbesserten sich. Und tatsächlich schaffte er nach drei Jahren, im Herbst 1895, den Schulabschluss, das sogenannte „Einjährige“ – seine Aachener Altersgenossen büffelten da wohl schon für das Abitur.

Vielleicht war es sein vergleichsweise schon „fortgeschrittenes“ Alter, das Hermann Consten später dazu verleiten sollte, die Annahme, auch er habe es in der Schule bis zur Universitätsreife gebracht, nicht zu dementieren. Erste Versuche, den eigenen Werdegang durch geringfügige autobiographische Manipulationen zu „schönen“, die ihm manchmal durch reinen Zufall zugespielt wurden, (in Friedrichsdorf lautete z.B. die Zählung der

1. Das schwierige Kind

Klassen ... Tertia, Sekunda, Prima, nicht Unter-, Ober- etc.) oder, wie sich der eingangs zitierte Dr. Fabarius auszudrücken beliebte, seinen Arbeiten, seinen Leistungen für gewöhnlich einen höheren Wert beizulegen, als das berechtigt ist, muss es bei Hermann Consten schon bald nach 1895 gegeben haben. Aber noch ist es nicht so weit, noch steht er erst am Anfang seiner Friedrichsdorfer Schulkarriere.

In der Schulmatrikel des Institut Garnier vom Sommersemester 1892 ist der Neuzugang Hermann Consten aus Aachen unter der laufenden Nummer acht eingetragen. Ferner ist die Vorlage einer beglaubigten Abschrift des Abgangszeugnisses der Realschule Aachen mit dem Vermerk „Quarta (nicht versetzt)“ bestätigt, und dazu die knappen Hinweise: „Musikunterricht: keiner, Wäsche Nr. 104, Tag des Eintritts: 20.4.92“. Unter der Rubrik „Bemerkungen“ findet sich noch folgender Eintrag:

Hat verschiedene Augen; soll untersucht werden; soll aber dann die Brille nur bei der Arbeit tragen. Abends 1 Glas Bier. Zahlung geleistet.⁸

Ein teurer Schulwechsel des Sohnes war dies für den Aachener Brennereibesitzer Hermann Josef Sebastian Consten gewiss. Denn dem hohen Anspruch des Institut Garnier entsprach die Höhe des Schulgeldes, das jeweils halbjährlich im voraus entrichtet werden musste. Allerdings schloss die zu zahlende Summe auch die Kosten für die Unterbringung im Internat, also Logis, Verpflegung, Wäsche, Arzt und „Domestiken“ mit ein. Für das Sommersemester betrug das Schulgeld 620 Mark – Goldmark versteht sich – und 670 Mark für das Wintersemester, schließlich musste im Winter geheizt werden. Hinzu kamen sechs Mark für Lehrmaterialien und weitere sechs Mark für die Lehrer-Pensionskasse. Von zuhause mitzubringen hatten die Zöglinge:

8 Handtücher, 4 Betttücher, 3 Kissenbezüge, 1 rote wollene Bettdecke, 3 Servietten, 4 Nachthemden, 2 Nachtjacken für den Winter, 3 Paar Unterhosen, 12 Hemden, 18 Paar Strümpfe, 24 Taschentücher, 1 Toilettenkasten, 1 Federmesser.⁹

So ausgestattet tritt denn Hermann Consten nach den Osterferien 1892, wenige Wochen nach seinem unrühmlichen Abgang von der Aachener Realschule die Reise nach Friedrichsdorf an. Da steht nun der 14-jährige Schüler

I. Vom Kind zum Mann 1878–1904

in fremder Umgebung, weit weg von Aachen mit all seinen familiären Bedrückungen. Und dies in einer Zeit, da der Stimmbruch eingesetzt hat und sich allmählich aus dem Knaben der künftige Mann herauschält. Hermann Consten befindet sich mitten in der Pubertät, was eher als Erschwernis seiner Lage angesehen werden könnte. Viel Eingewöhnungszeit in Friedrichsdorf bleibt ihm nicht, auf ihn kommt Arbeit zu. Denn der Schultag ist lang, der Fächerkanon umfangreicher als an der Aachener Realschule. Auch an den Abenden haben die Schüler nicht immer frei. Manchmal sind nach Beendigung des Abendessens im Speisesaal Vorträge angesetzt. Einer der Lehrer spricht über ein aktuelles Thema aus Politik und Wirtschaft, ein hervorragendes neues Buch oder über ein klassisches Dichtwerk. Für die Schüler-Musikkapelle sind manchmal Probenabende angesetzt, doch davon bleibt der völlig unmusikalische Hermann glücklicherweise verschont. Er nutzt die Zeit bis zum Schlafengehen also, im Lesezimmer zu schmökern, er schreibt Briefe nach Hause – ein bisschen Heimweh hat er schließlich schon. Und bei gutem Wetter tobt er abends mit den rasch gewonnenen Kameraden noch auf dem Spielplatz, bis die Dunkelheit einsetzt. Ob er da immer als Anführer akzeptiert wird? Zunächst vermutlich einmal nicht, da dürfte er froh sein, wenn die anderen ihn überhaupt mitspielen lassen.

Die Sonntage sind ziemlich langweilig in dem stillen Ort. Die Erkundung des Städtchens dürfte Hermann Consten schnell erledigt haben. Man kann die Hugenottenstraße mit ihren Hofreiten, der Kirche, dem Wohnhaus von Philipp Reis und den kleinen Färbhäuschen der ansässigen Leinen- und Flanellweber entlang laufen, auch mal einen Blick in einen der malerischen Innenhöfe werfen oder das Labyrinth der schmalen „Gängelchen“ erkunden, die sich zwischen den Gärten hinter den Häusern hinziehen. An warmen Tagen ist es auch schön, durch den Spießwald nach Burgholzhausen und von dort nach Seulberg hinüber zu wandern. Für die katholischen Schüler gibt es immerhin eine kleine sonntägliche Abwechslung, wenn sie zum Gottesdienst nach Homburg vor der Höhe gefahren werden. Da gibt es etwas mehr zu sehen, denn Homburg ist seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ein beliebter Kurort der Monarchen, ähnlich wie Aachen. Vor allem Kaiser Wilhelm II. verbringt die Sommermonate gern im Homburger Schloss mit seinem weitläufigen Park und nimmt die wohltuende Wirkung der Heilquellen in Anspruch. Sein Vater hatte dort 1883 sogar ein Kaiser-

1. Das schwierige Kind

manöver abhalten lassen. Die Größen des Deutschen Reiches und die aktuelle Politik rücken allmählich in das Bewusstsein des jungen Mannes.

Einmal jährlich findet im Institut Garnier ein Schulfest statt. Wie diese Feste abliefen, zu denen auch ehemalige Schüler mit ihren Familien geladen waren, schilderte ein Bericht in einer der späteren Ausgaben der Schulzeitschrift *Sonnez*:

Wie im Vorjahre so nahm der nicht-offizielle Teil unserer Festfeier auch dieses Mal seinen Anfang mit einem solennen Frühschoppen im Garten des Gasthofes zum Adler. [...] Der spätere Nachmittag verfloss unter Konzert und Tanz und sonstiger Kurzweil nur allzu schnell. Dieses Mal hatte sich zum Feste auch fahrendes Volk mit Karoussell, Schnellphotographie u. dergl. eingefunden, sodass es an Abwechslung für Alt und Jung nicht mangelte. [...].¹⁰

Eine der besonderen Festfeiern dürfte Hermann Consten miterlebt haben, das war 1894, zur Erinnerung an den Institutsgründer, die Einweihung des Wandbrunnens an der Seitenmauer des alten Schulgebäudes. Eingefasst von rotem Sandstein wurde über dem Wandbrunnen eine weiße Marmorplatte angebracht, in die mit goldenen Lettern folgender Leitspruch für die Schüler eingemeißelt war:

*Mein Sohn, / werd ein Mann;
wie dies Wasser so rein, /und wie die Quelle so tief/sei dein Wissen.*

Im Juli 1895 wird Hermann Consten mit 22 weiteren Klassenkameraden zur Abschlussprüfung zugelassen. Im August beginnen die schriftlichen Prüfungen in den Fächern französische und englische Übersetzung, Mathematik und Deutsch. In den Protokollen der drei Prüfungstage ist minutiös festgehalten, wann die Schüler mit den Prüfungsaufgaben beginnen, wann und wie oft sie zwischendurch den Raum verlassen und wann sie schließlich ihre Arbeiten bei der Prüfungsaufsicht abliefern. Consten gibt immer erst in der letzten Minute ab; die Reinschrift des Deutschaufsatzes schafft er nicht bis zu Ende. Aus den Lehrerbemerkungen am Rande der von ihm abgelieferten Arbeiten ist ersichtlich, dass seine Leistungen in etwa dem Niveau entsprachen, das er während der drei Jahre in Friedrichsdorf gehalten hat: *Genügend*, was unserem heutigen *Befriedigend* entspricht.

I. Vom Kind zum Mann 1878–1904

Aufschlussreicher als dieses eher unspektakuläre Ergebnis ist Constens Themenwahl beim Deutschaufsatz. Drei Alternativen stehen zur Wahl:

1. Die Verbannung und das Ende der Jungfrau von Orleans
(nach Schillers Drama)
2. Was verdankt die Welt der Tätigkeit des Kaufmannes?
3. Friedrich der Große als Friedensfürst.

Consten entscheidet sich für das zweite Thema, behandelt es, entgegen der Erwartung der Prüfungskommission, aber nicht unter dem Gesichtspunkt der internationalen Bedeutung kaufmännischer Aktivitäten im ausgehenden 19. Jahrhundert; der mittlerweile 17-jährige junge Mann schweift vielmehr ab in die Historie und stilisiert den Handelsherrn weit zurückliegender Zeiten, vor allem die Hansekaufleute und die Phönizier, zu Kulturträgern par excellence.¹¹ Denn, so schreibt er in seiner noch etwas kindlichen Schrift, neben den landwirtschaftlichen und handwerklichen Produkten ihrer Heimat, brachten sie auch Kunst und Wissenschaft zu deren Abnehmern. Doch hat der junge Consten schon erkannt, dass es in der Antike die Vorfahren der Deutschen gewesen waren, denen die Segnungen fremder, höherer Kulturen zuteil geworden sind. Unter anderem schreibt er dazu:

Greifen wir noch weiter in der Geschichte der Völker zurück, so finden wir die kühnen phönizischen [sic] Kaufleute, die mit ihren Schiffen alle bekannten Meere durchfurchten um den fremden Völkern die Erzeugnisse ihres Landes und ihres Geistes zu bringen. Nach dem Norden Deutschland brachten sie die süßen Früchte des Südens. In ihren Nachbarländern verbreiteten sie die Erfindung des Purpurs und des Glasses [sic] und sie verbesserten so die Sitten und Gebräuche der Völker.

Und der Prüfling erkennt auch bereits die Wirkung wechselseitiger Einflüsse, die der moderne Handelsaustausch mit sich bringt. In der Sprache des 17-Jährigen klingt das so:

Dadurch das [sic] nun die Schiffe aus den fernen Ländern zurückkehren, bringen sie aber nicht nur die Boden- und Industrieprodukte und Geistesarbeiten mit in ihre Heimat, nein, sie bringen ihr auch die Kultur des fremden Landes. Der plumpe aber ehrliche Nordländer erhält durch die zurückkehrenden Schiffe die Sitten des gewandten aber leichtlebigen Südländers, von denen ein echter Volksstamm nur die guten Seiten an-

1. Das schwierige Kind

nehmen würde, umgekehrt bringt er die Festigkeit und Ehrenhaftigkeit der Nordländer dem leicht eregbaren [sic] Sohne des Südens. Wenn sich so die guten Sitten des Nordens mit denen des Südens paaren und vermischen, so wird langsam aber sicher die Kultur jenes Landes, worin der Kaufmann thätig ist, gehoben. Aber nicht nur führt er die Produkte und Sitten des Landes seiner Heimat zu, er verbessert durch seine Thätigkeit die Geldlage seines Vaterlandes, durch die Verarbeitung der roh eingeführten Produkten gibt er dem Arbeiterstand Gelegenheit zur Arbeit und Verdienst und verteilt so wieder das Geld über das ganze Land.¹²

Handelsimperialistisches und rassistisches Gedankengut der Zeit vermischt sich in der Schülersicht mit vagen Vorstellungen eines fruchtbaren gegenseitigen Kulturaustauschs und den eigenen Sehnsüchten, hinauszugehen und Abenteuer zu erleben. Der nüchterne Vermerk des Prüfers am Rand dieses Elaborats verweist auf Stärken und Schwächen des Schülers Hermann Consten:

Dem Verfasser steht über das gestellte Thema reichlicher Stoff zur Verfügung, die Gedanken sind auch meist richtig, wenn auch manchmal übertrieben. [...] Verfasser spricht mehr von den Phöniziern und Handelsstädten als von dem Kaufmann der Jetztzeit. In Hinsicht auf den Stil enthält der Aufsatz mehrere grammatische Fehler, sonst ist der Ausdruck logisch klar und authentisch, im ganzen betrachtet wohl befriedigend. Verfasser bemüht sich oft mit Geschick und Erfolg, lebendig, anschaulich und eindringlich darzustellen, freilich fehlt oft die Feile.

Immerhin, diese Hürde ist geschafft. Im September 1895 hält Hermann Consten erstmals ein Dokument in der Hand, das ihm Zukunftsperspektiven eröffnet, mit dem das Leben weitergehen kann und dessen sich auch die Familie in Aachen nicht zu schämen braucht: das „Zeugnis über die wissenschaftliche Befähigung für den einjährig-freiwilligen Dienst“. ¹³ Überraschend allerdings ist die in der Abschlussurkunde festgehaltene Berufswahl des jungen Mannes. Er will nicht etwa Kaufmann werden, wie sein Vater gehofft hatte, sondern Landwirt. So dürfte er ein weiteres Mal die Erwartungen der Familie enttäuscht haben. Allerdings stellt er schon wenig später selbst infrage, ob er es damit überhaupt ernst gemeint hat. Hermann

I. Vom Kind zum Mann 1878–1904

schreibt sich an der Technischen Hochschule seiner Heimatstadt Aachen ein – im Fach Architektur.

2. Zwischen Freiheits- und Bindungsdrang

Ein eigenartiger Spannungsbogen zwischen unbändigem Freiheitsdrang und selbst gewählten Bindungen kennzeichnet die nächsten drei Jahre. Der Architekturstudent Hermann Consten verbringt sie zunächst in Aachen und dann in Karlsruhe. Das Studium selbst spielt zwar eine Rolle; er betreibt es sogar mit relativer Gewissenhaftigkeit, zumindest in den Fächern, die ihm zu liegen scheinen. Aber letztlich vermag er in der eingeschlagenen Berufsrichtung doch nicht jenes vage ins Auge gefasste Ziel zu erkennen, das seinem ständig unruhigen, suchenden Geist auf Dauer verlockend erscheint. Zunächst einmal jedoch genießt der siebzehnjährige junge Mann natürlich seine neuen Freiheiten, und dies so ausgiebig, dass er bald schon erneut Anstoß erregt. Schließlich wohnt er während der beiden Aachener Semester wieder bei den Eltern im Haus am Kölntor, er bewegt sich gewissermaßen an der „langen Leine“. Doch das Studentenleben in der alten Kaiserstadt bietet ihm Abwechslung genug, es mangelt Aachen ja nicht an Bierkneipen und Tanzsälen. So manche Nacht dürfte der Studiosus der Architektur durchzechert haben, und dies mit Sicherheit nicht im väterlichen Lokal. Aachens Studenten treffen sich woanders. Ihr *Quartier Latin* liegt ganz in der Nähe der Technischen Hochschule; in den Kneipen rund um Templer- und Karlsgraben. Im *Kloubert* zum Beispiel, gleich auf der anderen Straßenseite, sind Bier und Tabak billig. Das *Kolonialkaffee* mit seinem dahinter gelegenen Bierstüberl ist bei Studenten ebenfalls beliebt. Ziele nächtlicher Kneiptouren sind außerdem einige Orte der Umgebung, darunter Vaals gleich hinter der holländischen Grenze oder Moresnet in Belgien. Zu Musik und Tanz zieht man mit den Töchtern der Stadt zum *Belvedere* auf den Lousberg oder ins *Eich*. Korporierte treffen sich in ihren eigenen Kneipheimen, die von der gut betuchten Altherrenschaft finanziert werden.¹⁴

Schon bald tummelt sich der frischgebackene Studiosus im Kreis der Kommilitonen, er schließt sich einer Burschenschaft an, wo er Fechtunterricht nimmt und an den Kneip-Abenden die Trinkfestigkeit der Grünschnäbel unter Beweis gestellt werden muss. Dass Hermann sich, dem familiären

2. Zwischen Freiheits- und Bindungsdrang

Korsett noch nicht einmal ganz entronnen, damit erneut einem strikten Ritual, dem der florett- und säbelfechtenden Konformität akademischen Zeitgeistes und wilhelminischer „Traditionspflege“ unterwirft, steht zwar vordergründig im Widerspruch zu seinem Streben nach Unabhängigkeit; doch scheinen ihn diese selbst gewählten Fesseln weit weniger zu stören als die erzwungene Unterwerfung unter elterliche oder schulische Autorität, kommen sie doch seinem wilden Draufgängertum aufs Vortrefflichste entgegen.

Zum Wintersemester 1895/96 hat sich Hermann Consten, unter dem Datum des 15. Oktober 1895, an der Technischen Hochschule am Aachener Templergraben eingeschrieben.¹⁵ Die 1863 als Polytechnische Schule gegründete und 1870 eröffnete Studienstätte gehört im ausgehenden 19. Jahrhundert zu den Zentren berufsorientierter Forschung und Lehre im Deutschen Kaiserreich, sie ist eine der modernsten Einrichtungen ihrer Zeit. Der Fächerkanon umfasst neben Maschinenbau und Bauingenieurwesen auch Elektrotechnik, Chemie und Hüttenwesen sowie Architektur. Gleich eine ganze Fülle von Kursen belegt das Erstsemester in diesem Fach. Offiziell studiert Hermann nun Höhere Mathematik, Geometrie, Mechanik, Baukonstruktion, Formenlehre, Ornamentik, Allgemeine Kunstgeschichte, Moderne Kunst und Figürliches Zeichnen. Doch in etlichen der belegten Vorlesungen und Seminare dürfte er schon bald durch Abwesenheit gegläntzt haben. Nicht zuletzt angesichts seines nicht minder intensiven Nachtlebens dürfte ihn das selbst auferlegte Pensum schlicht überfordert haben.

Im Sommersemester 1896 reduziert er seine Kurse, von anfänglich neun auf nur noch fünf. Die mathematischen Fächer und Figürliches Zeichnen, die ihm zu viel der Geduld mit sich selbst und Disziplin abverlangen, hat er gleich ganz gestrichen. Und Moderne Kunst – Japonismus und Art Nouveau hatten den französischen Kunstgeschmack bereits umgekrempelt; in Deutschland war der Jugendstil gerade im Kommen – ersetzt er, dem gängigen historisierenden Zeitgeschmack eher entsprechend, durch das Fach Deutsche Kunst. Da scheint wohl die häusliche Umgebung im neogotisch und neobarock überladenen Gründerzeitbau des Vaters an der Aachener Köllepoos auf das Stilgefühl von Consten junior kräftig abgefärbt zu haben. In Formenlehre und Ornamentik wiederholt Hermann die Anfängerkurse. Immerhin, in den Fächern Baukonstruktion und Allgemeine Kunstgeschichte kommt er einen kleinen Schritt voran.¹⁶

I. Vom Kind zum Mann 1878–1904

Der Vater jedoch dürfte über den bescheidenen Leistungsausweis seines Ältesten in den ersten beiden Studiensemestern nicht gerade entzückt gewesen sein. Und die nächtlichen Eskapaden des fidelen, zu jedem Unfug aufgelegten Studiosus dürften erst recht nicht väterliches Wohlwollen hervorgerufen haben. Im Sommersemester 1896 nehmen – ernsten Ermahnungen zum Trotz – die Tollheiten des Ältesten der Consten-Brüder sogar noch zu. Der gutbürgerlichen Aachener Gesellschaft, die dem studentischen Treiben in ihrer altehrwürdigen Stadt ohnehin keine besonderen Sympathien abgewinnen kann,¹⁷ bleibt dies nicht verborgen, zumal da die Töchter einiger angesehenen Familien vor den Nachstellungen Hermanns, den man wegen seines dunklen Lockenkopfes nur den „schwarzen Consten“ nennt, nicht sicher sein können. Dabei hat der jugendliche Heißsporn sein Herz offenbar an die Cousine Maria, genannt Mie verloren, die er schon aus Kindertagen kennt. Aber da gibt es wohl doch natürliche Hemmungen und gesellschaftliche Tabus, die auch er respektiert.

So ist ungewiss, ob sie es war, der er mächtig imponieren wollte mit einem tollkühnen Ritt. Vielleicht war es eine andere Schöne, vielleicht auch nur eine Burschen-Wette, eine spätpubertäre Mutprobe vermeintlichen Mannestums, um den Kommilitonen zu beweisen, dass er ein ganzer Kerl ist. Jedenfalls gerät ein Husarenstück Hermanns nach Art des „Tollen Bomberg“¹⁸ oder des Freiherrn von Münchhausen zum öffentlichen Skandal. Am Fronleichnamfest 1896, einem hohen katholischen Feiertag, an dem sich eine feierliche Prozession vom Kaiserdom aus durch Aachens Straßen und Gassen bewegt, erscheint der Studiosus hoch zu Ross. Als plötzlich die Trompeten der die Prozession begleitenden Musikkapelle einsetzen, scheut sein Pferd und prescht kurzerhand mitten hinein in den frommen Zug. Priester und Gläubige stieben entsetzt auseinander, um nicht unter die Hufe zu geraten. Für den Vater, der um seine Reputation und die zahlungskräftige Kundschaft fürchten muss, gibt es nur eine Konsequenz aus dieser Blamage. Zornrot legt er seinem Erstgeborenen nahe, möglichst umgehend aus Aachen zu verschwinden und sich vorerst dort nicht wieder blicken zu lassen.¹⁹ Was soll nun aus dem angefangenen Architektur-Studium werden? Die TH Karlsruhe bietet sich zum Glück als Alternative an. Und die angebetete Mie? Sie wird eines Tages jemand anderen heiraten, aber zu Hermann immer freundschaftlichen Kontakt halten.

2. Zwischen Freiheits- und Bindungsdrang

Nun also Karlsruhe als neuer Studienort. Consten junior ist zum ersten Mal auf sich allein gestellt in einer fremden Stadt. Die väterlichen Ermahnungen, vielleicht auch Drohungen haben auf den mittlerweile Achtzehnjährigen einen gewissen Eindruck gemacht. Er will das Studium nun ernster nehmen, schreibt sich zum Wintersemester 1896/97 an der Technischen Hochschule des Großherzogtums Baden ein und mietet sich ein Zimmer am Zirkel 33a, nahe beim Karlsruher Schloss – was immerhin den Schluss zulässt, dass der Vater nicht die Mittel gekürzt hat, sondern auf standesgemäße Unterbringung des Sohnes weiterhin Wert legt. Die Technische Hochschule Karlsruhe, weit älter als die Aachener Schwesterinstitution, genießt einen anerkannten Ruf, vor allem was das Fach Architektur betrifft. Nach dem Vorbild der *École Polytechnique* in Paris stiftete Großherzog Ludwig bereits 1825 die *Polytechnische Hochschule*. 1865 wurde sie mit voller Hochschulverfassung ausgestattet und 1885 offiziell in *Technische Hochschule* umbenannt. 1899 erfolgte, wie im Falle anderer Technischer Hochschulen auch, die Verleihung des Promotionsrechts. Ab 1904 sollten dann sogar Frauen zum Studium zugelassen werden. Heute besitzt die *Fridericiana* Universitätsrang.²⁰

Ab dem Wintersemester 1896/97 ist Hermann Consten in der Karlsruher Hochschulmatrikel unter der Fachabteilung Architektur eingetragen.²¹ Insgesamt vier Semester wird er durchhalten und, wie die Testate seiner Lehrer zeigen, trotz steigender Anforderungen sogar mit insgesamt recht gutem Erfolg.²² Ihm wird, man staune, vor allem Fleiß attestiert. Bei den Vorlesungen und Übungen tut er sich allerdings weniger in den Fächern hervor, die die rechnerischen und zeichnerischen Grundlagen von Baukonstruktion und Werkstoffkunde betreffen; ihn interessiert nach wie vor Dekoratives mehr, altdeutscher Bauschmuck und Innenausstattung. Also belegt er über mehrere Semester Fächer wie Formenlehre der mittelalterlichen Baukunst, mittelalterliche Backsteinbauten, Geschichte des Kunsthandwerks, Entwerfen im Stile des Mittelalters, aber auch Ornament- und Figurenzeichnen, Aquarellieren und schließlich – als einzige Konzession an das technische Zeitalter – im Sommersemester 1898 das Seminar „Photographisches Atelier“. Das Erlernen des Umgangs mit Fotoapparaten und Fotolaborgeräten erweist sich am Ende als die einzige wirklich zukunftssträchtige Beschäftigung des jungen Mannes in den beiden Karlsruher Studienjahren.

I. Vom Kind zum Mann 1878–1904



Abb. 3: Hermann Consten jun. als Student in Karlsruhe, um 1898

Entscheidend sind sie wohl mehr für seine politische und gesellschaftliche Prägung, denn auch in Karlsruhe schließt sich Hermann Consten einer schlagenden Verbindung, der 1876 gegründeten, bis heute bestehenden Karlsruher Burschenschaft *Arminia* an. Innerhalb nur eines einzigen Semesters vom Fux zum Burschen befördert, entwickelt er sich zu einem tollkühnen, auch bei anderen Karlsruher Verbindungen gefürchteten Mensurenfechter, mit Schmissen im Gesicht, streng gescheitelter, zu den Seiten gekämmter, mit Pomade gebändigter Lockenpracht und mit einem goldgeränderten Monokel im rechten, dem „ungleichen“, leicht einwärts schielenden Auge. Sieht man ein aus dieser Zeit noch erhaltenes Foto Hermann Constens, so denkt man unwillkürlich an Diederich Heßling, den Haupthelden in Heinrich Manns Roman „Der Untertan“, Prototyp und Karikatur zugleich des „Homo Teutonicus Wilhelmicus“. Nationalkonservativ und monarchistisch gesinnt, ist der Arminen-Bursche Hermann Consten nun-

2. Zwischen Freiheits- und Bindungsdrang

mehr fest entschlossen, sich ganz in den Dienst von Kaiser, Volk und Vaterland zu stellen.

Allerdings scheint ihm schon in der Karlsruher Zeit klar geworden zu sein, dass er die deutsche Sache besser außerhalb als innerhalb der nationalen Grenzen vertreten sollte. Schließlich werden fähige junge Männer für die Kolonien des Deutschen Reiches dringend gebraucht. Auf fremden Kontinenten und dennoch unter deutscher Flagge, so scheint der mittlerweile 20-jährige Consten überzeugt zu sein, kann er sich nicht nur als Mann und Patriot bewähren, sondern endlich auch die dunkel lockenden Abenteuer bestehen, von denen er schon als Kind geträumt hat. Jedenfalls gibt er das Architekturstudium mit Ende des Sommersemesters 1898 unvermittelt auf; dabei hätten ihm höchstens noch zwei Semester bis zum Diplom-Examen gefehlt. Bei der *Arminia* meldet er sich inaktiv mit der Begründung, er sei „zum Militär nach Pforzheim eingerückt“.²³ Das klingt ganz so, als wolle er sich den letzten Schliff holen, der ihn zu seinen neuen Lebensplanungen noch fehlt und den Umgang mit Schusswaffen erlernen.

An dieser Stelle stockt die Chronistin ein erstes Mal. Denn ein Beleg, wonach Hermann Consten seinen Militärdienst auch tatsächlich angetreten hat, ließ sich nicht finden. Nicht nur, weil Pforzheim in jener Zeit gar keine Garnison war; auf badischem Territorium hätte sich der preußische Untertan Hermann Consten allenfalls in Karlsruhe oder Rastatt als Einjährig-Freiwilliger melden können. Eigentlich hätte er dazu aber nach Aachen, seinem Hauptwohnsitz, zurückkehren müssen, wie es das Militärgesetz von 1874 für die Einjährig-Freiwilligen vorschrieb. Auch ist kein militärischer Rang bekannt, mit dem er seinen Dienst absolviert hätte. Ein Dokument aus der Zeit des Ersten Weltkrieges hingegen belegt sogar, dass Hermann Consten „nicht gedient“ hatte.²⁴ Selbst auf dem Höhepunkt des Ersten Weltkrieges sollte er für hohe deutsche Militärkreise, für die er in Budapest Informantendienste leistete, schlicht „Herr Consten“,²⁵ also ein Zivilist sein.

Was in jenem Herbst 1898, als Hermann Consten sein Architektur-Studium hinwarf und aus Karlsruhe verschwand, wirklich geschehen sein könnte, bleibt also rätselhaft. Falls er sich tatsächlich zum Militär gemeldet haben sollte, wäre es da nicht denkbar, dass er nicht genommen worden ist, aus welchen Gründen auch immer? Zwar konnte sich ein männlicher Militärflichtiger, der die mittlere Reife besaß, im Deutschen Kaiserreich bis zur

I. Vom Kind zum Mann 1878–1904

Vollendung seines 23. Lebensjahres jederzeit und überall, wo Militär stationiert war, freiwillig zum Militärdienst melden und schon nach einem Jahr, nachdem er neben dem Grunddienst auch noch eine entsprechende Spezialausbildung erfolgreich absolviert hatte, mit einem Reserveoffizierspatent ins Zivilleben zurückkehren.²⁶ Aber dazu bedurfte es – bei körperlicher Tauglichkeit, die man Consten getrost unterstellen konnte – außer dem Nachweis der „wissenschaftlichen Befähigung“ auch der ausdrücklichen Einwilligung des Vaters oder eines Vormunds; schließlich musste dieser ja die Kosten für die militärische Ausbildung, inklusive Ausrüstung übernehmen. Außerdem musste der Antragsteller ein einwandfreies polizeiliches Führungszeugnis vorlegen.

Oder, ganz abwegig ist dies nicht, Consten hatte seine Arminen bewusst getäuscht, um in der Verbindung weiterhin als Mitglied geführt werden zu können und hatte sich mit unbekanntem Ziel davongemacht, war einfach durchgebrannt. Wobei er gewiss damals noch nicht ahnen konnte, dass ihm die treuen Arminen gut 30 Jahre später, als er völlig abgebrannt in China festsaß, noch eine große Hilfe sein würden. Nur: wohin war er dann verschwunden? Und vor allem: Warum war er untergetaucht? Was war geschehen, dass er Karlsruhe, seinem Architekturstudium und seiner *Arminia* unter vermutlich falscher Begründung den Rücken kehrte? Wer oder was verbarg sich hinter dem „Militär in Pforzheim“?

Hermann Constens Biografie weist für 1898/99 eine Lücke von einem Jahr auf – ein Faden-Ende, das erst einmal lose aus diesem Lebensgeflecht heraushängt. Es wird nicht der einzige lose Faden bleiben, und vielleicht wird es einen anderen geben, der sich mit diesem bei Gelegenheit verknüpfen lässt. Eigentlich ist es müßig zu spekulieren. Dennoch: Da Consten später gelegentlich von sich behauptete, er habe als Freiwilliger am südafrikanischen Burenkrieg teilgenommen, war es nahe liegend, auch einer eventuell nach Afrika führenden Spur zu folgen. Zuzutrauen wäre meinem „kleinen Helden“²⁷ schon, so meine Überlegung, dass er sich heimlich auf ein Schiff begibt, um Richtung Südafrika zu dampfen und sich dort mit anderen kampfesmutigen Burenfreunden aus Deutschland, den Niederlanden, Belgien, Frankreich und der Schweiz den bedrängten holländischen Siedlern kämpfend zur Seite zu stellen, gesetzt den Fall, dass die 1895 erfolgreich abgewehrten Briten, die es auf die reichen Gold- und Diamantvorkommen in

2. Zwischen Freiheits- und Bindungsdrang

den Burenstaaten Oranje und Transvaal und auf eine Abrundung ihres Kolonialbesitzes in Südafrika abgesehen hatten, ein weiteres Mal angreifen sollten. Die Parteinahme Kaiser Wilhelms II., der mit seinem Glückwunschtelegramm zur erfolgreichen Abwehr des britischen Übergriffs auf die buri-schen Freistaaten, der sogenannten „Krüger-Depesche“ vom Januar 1896, erheblichen Unmut in London ausgelöst hatte, spiegelte durchaus die pro-burische Stimmung seiner Untertanen.

Die öffentliche Meinung im Kaiserreich war, vor allem nach der heftigen britischen Reaktion auf die „Krüger-Depesche“, von „tiefster Bitterkeit und regstem Misstrauen gegen alles Englische erfüllt“.²⁸ Und auch Hermann Constens militant anti-britische Haltung hatte sich wohl gerade in dieser Zeit herausgebildet. Doch war die deutsche Reichsregierung andererseits peinlich bemüht, ein direktes militärisches Engagement in dem weiterschwelenden südafrikanischen Konflikt und damit die offene Konfrontation mit Großbritannien zu vermeiden. Für eine wirksame Intervention auf dem schwarzen Kontinent fehlten dem Deutschen Reich zu jener Zeit ohnehin die logistischen Mittel, eine hochseetüchtige kaiserliche Kriegsflotte befand sich erst im Aufbau. Freiwilliges Engagement, zumal deutscher Militärangehöriger, für die Sache der Buren, wurde als Störfaktor angesehen und später sogar strafrechtlich verfolgt. Dennoch sollen sich hunderte junger Männer – die meisten von ihnen bereits in Transvaal lebende deutsche Siedler und reichsdeutsche Militärangehörige, aber auch etliche Abenteurer vom europäischen Kontinent – 1898/99 für den Einsatz im fernen Afrika gemeldet haben.²⁹ Hatte sich Hermann Consten etwa auch anheuern lassen? In Pforzheim? Zweifel sind erlaubt, denn Belege dafür gibt es nicht. Aber ganz ausschließen kann man es auch nicht.

Wie auch immer, als im Oktober 1899 der zweite Burenkrieg tatsächlich ausbricht, ist Hermann Consten nachweislich nicht in Afrika, sondern in seiner deutschen Heimat. Entweder hatte Vater Consten gerade noch rechtzeitig Wind von den neuerlichen Eskapaden seines Sohnes bekommen und ihn unverzüglich nach Hause beordert, oder das afrikanische Abenteuer Hermanns fand aus gesundheitlichen, vielleicht auch aus disziplinarischen Gründen ein vorzeitiges Ende. Aber Afrika scheint wohl tatsächlich sein Ziel gewesen zu sein, und der Vater scheint eingesehen zu haben, dass er den Sohn, der einmal sein Erbe als Bierbrauer und Schnapsbrenner antreten

I. Vom Kind zum Mann 1878–1904

sollte, auf Dauer nicht halten kann, dass er ihn wohl ziehen lassen muss. Er nimmt seinen zweiten Sohn Franz, ein Jahr jünger als Hermann, als Lehrling ins eigene Geschäft. Dem Erstgeborenen legt er dringend nahe, bevor er die Heimat endgültig verlässt, bei der Deutschen Kolonialschule in Witzenhausen bei Kassel wenigstens noch eine Fachausbildung zum Tropenlandwirt zu machen. Er hat sich bereits vorsorglich erkundigt, und man hat ihm mitgeteilt, dass zum Semesterbeginn im Oktober noch ein Platz frei sei. Man möge sich mit der Entscheidung aber beeilen, die Nachfrage sei groß.

Doch Hermann zögert, denn die reguläre Ausbildung dort dauert drei lange Jahre; nur in besonderen Fällen kann eine verkürzte Ausbildung ebenfalls zum Abschluss führen. Er aber will so schnell wie möglich weg. Die Vorstellung, noch einmal drei Jahre die Schulbank zu drücken und in Reichweite väterlicher Autorität zu verbleiben, erscheint ihm unerträglich. Beim Vater beißt er jedoch auf Granit und gibt schließlich nach. Er sendet, sozusagen auf den letzten Drücker, folgendes Telegramm mit Datum 13. Oktober 1899 an Direktor Fabarius nach Witzenhausen:

Wenn Platz noch unbesetzt, trete ich ein.

Hermann Consten, Aachen, Peterstraße.³⁰

Und der Vater schickt umgehend die offizielle Anmeldung zusammen mit Hermanns Zeugnissen und den Studienbelegen aus Aachen und Karlsruhe per Post hinterher, bevor es sich der Sohn wieder anders überlegt. Hermann Constens beim Abgang vom Institut Garnier 1895 geäußelter Wunsch, Landwirt zu werden, soll nun also doch in Erfüllung gehen und dazu auch noch einen „exotischen Touch“ erhalten. Doch wie wenige Jahre zuvor Friedrichsdorf, so wird auch das Provinzstädtchen Witzenhausen sein Ungestüm noch einmal auf eine harte Probe stellen. Schlimm genug, dass sich der schon recht selbstbewusst auftretende „fidele Student“ noch einmal als „Schüler“ ansprechen und behandeln lassen muss, doch schlimmer noch: der inzwischen großjährig gewordene Hermann Consten wird noch einmal Internatszögling in einer hessischen Kleinstadt.

Die Deutsche Kolonialschule (DKS) ist eine private Lehr- und Forschungseinrichtung, gegründet 1898 auf Initiative des Koblenzer Divisionspfarrers Ernst Albert Fabarius (1859–1927), um junge Leute in überseeischer Farmarbeit auszubilden und verbesserte Zuchtpflanzen und Anbau-

2. Zwischen Freiheits- und Bindungsdrang

methoden für die Tropen zu entwickeln. Erst wenige Monate vor Hermann Constens Eintritt, am 29. Mai 1899, war die Schule auf dem *Wilhelmshof*, einer etwas heruntergekommenen, günstig erworbenen ehemaligen Kloster-Domäne mit Ställen, Äckern, Gärten und Molkerei am Ortsrand von Witzzenhausen, mit gerade einmal zwölf Studenten eröffnet worden.³¹ Sie mussten beim Herrichten der weitläufigen Gutsanlage für Studien- und Wohnzwecke erst einmal selbst mit Hand anlegen.

Die hinter der Schulgründung stehende Idee war im ausgehenden 19. Jahrhundert – heute würde man sagen – „innovativ“ für Deutschland. Zwar gehörte das Deutsche Kaiserreich seit den frühen achtziger Jahren als Nachzügler zu den Kolonialmächten, bislang hatte man aber noch nicht recht begriffen, wie dem chronischen Mangel an fachlich geeigneten, tropentauglichen Männern und Frauen, die diese Kolonien auch besiedeln und effektiv bewirtschaften sollten, zu begegnen war. Zielgebiete deutscher Auswanderer waren bevorzugt Australien und Nordamerika. So gesehen hatte sich der Kolonialbesitz für das Deutsche Reich wirtschaftlich bislang als äußerst unrentabel erwiesen. Daher hielten ihn weite Kreise der deutschen Öffentlichkeit auch für politisch verfehlt. Noch bis 1905 drehte sich die öffentliche Diskussion vor allem um die Frage, ob das Kaiserreich überhaupt Kolonien besitzen sollte oder nicht, und wenn ja, ob Handelskolonien oder Siedlungskolonien der Vorzug zu geben sei. Im Berliner Reichstag wurden die Interessen der Kolonien erst nach den Wahlen von 1907, von Kritikern deshalb auch abschätzig als „Kolonial- oder Hottentottenwahlen“ apostrophiert, durch eine Gruppe junger Abgeordneter aktiv vertreten. Ihr Wortführer war einer der Mitbegründer der DKS, ihr späterer Direktor Dr. Wilhelm Arning, der zwischen 1892 und 1896 als Stabsarzt in der Kaiserlichen Schutztruppe in Deutsch-Ostafrika gedient hatte. Für Hermann Constent sollte Arning in den frühen dreißiger Jahren noch eine Rolle spielen.

In anderen europäischen Kolonialstaaten gab es ebenfalls wachsenden Bedarf an praxis- und anwendungsorientierter Lehre und Forschung in Sachen Tropenlandwirtschaft, aber dort hatte man sich längst früher an eine systematische Ausbildung von Fachleuten gemacht. Vorreiter waren ab 1884 die Holländer mit ihrer Reichsackerbauschule in Wageningen gewesen, die Engländer hatten das Colonial College als Ausbildungsstätte, und auch in Frankreich gab es eine Fachschule für angehende Kolonisatoren. In

I. Vom Kind zum Mann 1878–1904

Deutschland dagegen bot im späten 19. Jahrhundert nur das Seminar für Orientalische Sprachen in Berlin Sprachkurse für angehende Kolonialbeamte an; dieses Angebot wurde jedoch kaum genutzt. Staatliche Einrichtungen für Praxis, Lehre und Forschung existierten nicht. Erst nach der Jahrhundertwende, als durch den Aufschwung in den überseeischen Gebieten allmählich ein wirtschaftlicher Nutzen für das Mutterland sichtbar zu werden begann, konnte überhaupt von einer Akzeptanz des Kolonialbesitzes in der deutschen Bevölkerung die Rede sein. Erst dann auch zogen die staatlichen Bildungsinstitutionen nach. Ab 1907, dem Jahr der Schaffung eines Reichskolonialamtes, boten endlich auch deutsche Universitäten kolonialkundliche Seminare an. 1908 wurde in Hamburg ein Kolonialinstitut eröffnet, das Beamte auf den höheren Kolonialdienst vorbereitete. Und Halle an der Saale erhielt durch einen Zusammenschluss kolonialwissenschaftlich orientierter Professoren der dortigen Universität eine Kolonialakademie. Ihr Initiator, Prof. Ferdinand Wohltmann, ein Pflanzenspezialist, gehörte, wie Arning, zu den Gründungsmitgliedern der DKS und saß dort im Aufsichtsrat.

Ernst Fabarius war also mit dem Projekt der Gründung einer privaten Kolonialschule in eine Lücke gestoßen. Ihm war es gelungen, für sein Vorhaben Finanziers zu finden. Die meisten von ihnen waren rheinische Unternehmer und Bankiers, die Geschäftskontakte mit den Kolonien unterhielten oder dort eigene Pflanzungen betrieben, also auch direkt von dem chronischen Mangel an Fachkräften betroffen waren. Eine Schlüsselrolle, nicht zuletzt auch für Hermann Consten, wie sich bald herausstellen sollte, spielte im Gründerkreis Dr. Richard Hindorf (1863–1954) aus Köln. Hindorf hatte sich nicht nur mit einer wissenschaftlichen Studie über die Einführung der Sisalkultur in Ostafrika einen Namen gemacht, sondern war auch Generalbevollmächtigter der Rheinischen Handei-Plantagengesellschaft, die in Deutsch-Ostafrika und auf Sansibar unter Federführung der angesehenen Kölner Privatbank Sal. Oppenheim jr. & Cie. Kaffee- und Sisalanbau betrieb.

Auch genoss das durchaus umstrittene Kolonialschulvorhaben die Protektion höchster Adelskreise, darunter Fürst Wilhelm zu Wied und Großherzog Johann Albrecht zu Mecklenburg, beide führende Vertreter der 1887 gegründeten Deutschen Kolonialgesellschaft. Mit solchen „Schutzherren“ war die Unterstützung des Projekts, bis hin zum Kaiser persönlich, garan-

2. Zwischen Freiheits- und Bindungsdrang

tiert. Weniger Zuspruch fand der protestantische Theologe Fabarius hingegen bei den Missionsgesellschaften, von denen eigentlich die ersten Anstöße zur Gründung einer solchen, „im deutsch-evangelischen Geist“ ausgerichteten kolonialen Bildungsstätte ausgegangen waren. Man hatte sich aber über Details der Konzeption zerstritten, und die protestantischen Missionsgesellschaften zogen sich noch vor der Realisation aus dem Vorhaben zurück. Eher reserviert verhielten sich zunächst auch staatliche Stellen, was sich später jedoch, nicht zuletzt dank allerhöchster Protektion, ändern sollte.

Ernst Fabarius, der Hauptinitiator der Deutschen Kolonialschule, wurde auch ihr erster Direktor. Er blieb dies bis zu seinem Tod im Jahre 1927 und prägte den Schulbetrieb mit seinem streng konservativen pädagogischen Geist und seinen Vorstellungen eines mit der Kolonialisierung eng verbundenen Kulturauftrags bäuerlicher deutscher Pflanzler und Siedler. Seiner Bildungseinrichtung sollte beschieden sein, Kaiserreich und Kolonien wie auch zwei Weltkriege zu überdauern. Nachfolge-Institution heute ist das Deutsche Institut für Tropische und Subtropische Landwirtschaft (DITSL) in Witzenhausen, eine Stätte von internationalem Ruf, die als GmbH zum Fachbereich Landwirtschaft, Internationale Agrarentwicklung und Ökologische Umweltsicherung der Universität Kassel gehört und Entwicklungsfachleute aus aller Welt ausbildet. Die Ausbildung von Tropenlandwirten in Witzenhausen kann somit inzwischen auf eine mehr als 110-jährige Geschichte zurückblicken.

Im dortigen Archiv befindet sich noch immer die recht umfangreiche „Schülerakte Consten“. Sie hat sich als höchst ergiebige Quelle für die Jahre 1899 bis 1905 und dann auch noch von 1923 bis 1933 erwiesen, da Hermann Consten später dem Altherrenverband der Kolonialschule angehört und überhaupt mit Witzenhausen nach dem Studienabschluss und während mehrerer Auslandsaufenthalte über Jahre hinweg eine zeitweilig recht lebhaftige Korrespondenz gepflegt hat.

Eines der Ziele der Schulgründung war es gewesen, den Strom deutscher Auswanderer auf die eigenen Kolonien umzulenken. In Anbetracht des dort herrschenden chronischen Fachkräftemangels maß die Kolonialschule in Witzenhausen der praktischen Arbeit – Direktor Fabarius nannte sie „Dienst“ – hohe Bedeutung bei. Den Absolventen sollte ein Rüstzeug an praktischen wie auch an theoretischen Kenntnissen mitgegeben werden,

I. Vom Kind zum Mann 1878–1904

das sie befähigte, sich als Pflanzer und Siedler in den Tropen zu bewähren. Hingegen war „Beamtenmentalität“, wie sie für die Kolonialverwaltungen erforderlich war, ebenso unerwünscht wie „Abenteurertum und Schaum-schlägerei“. Nicht zuletzt deshalb hatte Fabarius die Eingangsvoraussetzungen mit hohen Ansprüchen an die Ernsthaftigkeit der Berufswahl und den persönlichen Charakter der Bewerber auf einen Studienplatz verknüpft.

Aufgenommen in Witzenhausen wurden junge Männer zwischen 17 und 26 Jahren, die ihre Schulbildung mit der Mittleren Reife abgeschlossen hatten; dies entsprach den damals üblichen Voraussetzungen für die Zulassung zum Studium der Landwirtschaft an den Universitäten. Aber darüber hinaus unterwarf Fabarius seine Schüler seiner ganz speziellen „Kolonialpädagogik“, einer ganzheitlichen, körperlich-geistigen wie auch charakterlichen Erziehung. Körperliche Arbeit in Landwirtschaft und Handwerk dienten dabei ebenso dem Zweck der Charakterbildung wie auch die Unterordnung unter eine rigide Hausordnung, die den Pflichtenkatalog der Kolonialschüler bis ins Kleinste reglementierte und wenig individuelle Freiräume ließ. Fabarius selbst verglich diese Erziehungsform in einer Denkschrift für den Reichstag 1907/08 mit dem von Priesterseminaren, Kriegsschulen oder englischen Colleges.³² Sie diene darüber hinaus aber auch der Imprägnierung der angehenden Kolonisten mit dem Geist des Kolonialismus, wenn man so will: der Indoktrination.

Mit ideologischer Disziplinierung seiner Studenten glaubte Fabarius verhindern zu können, dass Pflanzer planlos in die Kolonien auswanderten und dort Gefahr liefen, fremden Kulturen – wie er es auszudrücken liebte – als „Dünger“ zu dienen, also in einer Art *melting pot* auf- oder unterzugehen, wie dies vor allem im anglophonen Nordamerika der Fall war. Nach seiner Vorstellung sollten vielmehr sie selbst in als „wild“, mithin als „kulturlos“ und „unzivilisiert“ imaginierten Weltregionen als „Kulturdünger“ germanisierend auf die „Eingeborenen“ einwirken. Kurz, sie sollten „Vorkämpfer des Deutschtums, Neusassen auf eigener Scholle mit breitem Ellbogenraum, Kulturpioniere“³³ sein. Erreichen wollte Fabarius dieses Ziel, wie er in seiner Denkschrift von 1907 festhielt,

durch eine möglichst wenig aufdringliche, aber bewusste Pflege idealer Weltanschauung, durch Belebung edelnationaler, gut deutscher Gesinnung und schlicht-christlichen Bewusstseins.

2. Zwischen Freiheits- und Bindungsdrang

Einer von Fabarius selbst redigierten und herausgegebenen Zeitschrift, die dazu beitragen sollte, den ausgereisten Absolventen diesen Geist auch in der Fremde weiter bewusst zu machen und sie vor den in den Tropen lau-ernden Gefahren des Verlusts ihres Deutschtums zu bewahren, gab er den bezeichnenden Titel *Der deutsche Kulturpionier*. Die vielen Jahrgänge des *Kulturpioniers* in der Witzenhausener Bibliothek, zu dem die ausgereisten ehemaligen Schüler und zahlreiche Fachautoren regelmäßig Artikel und Briefe beisteuerten, bieten ihrerseits aufschlussreiches Material über Ideal und Wirklichkeit in den deutschen Kolonien. Auch Briefe Hermann Cons-ents finden sich dort abgedruckt, in denen er seine Erlebnisse und Erfah-rungen schildert.

Dass Fabarius' Ausbildungskonzept letztlich durchaus erfolgreich war, zeigte nicht nur die wachsende Nachfrage nach Studienplätzen, sondern auch die große Zahl von Absolventen und die zunehmende Anerkennung, die diese Form der Fachausbildung bei Plantagenbesitzern und Kolonialbe-hörden fand. Fabarius konnte als Ergebnis seiner Umfragen bei Plantagen-gesellschaften in den Kolonien zahlreiche Referenzen vorweisen, die gerade seinen Absolventen hervorragende Leistungen bescheinigten.³⁴ Sogar in England, dem größten Rivalen des Kaiserreichs im Wettlauf um den Er-werb von Kolonialbesitz, wurde das deutsche System der kolonialen Aus-bildung bald als vorbildlich angesehen. Bis 1914 wanderten ca. 80 Prozent der DKS-Absolventen aus, davon gingen ca. 60 Prozent nach Afrika, ca. 30 Prozent nach Nord- und Südamerika, der Rest ging nach Südostasien, Poly-nesien und nach China.

Der auf dem Wilhelmshof herrschende Geist wird durch die Hausord-nung und die Aufzeichnungen im Tages- und Dienstbuch des Herrn Direk-tors besonders anschaulich. Die fast täglichen Eintragungen von Fabarius verdeutlichen, wie er das Leben der Schüler vom Morgengrauen bis in die Nacht in zum Teil kleinlicher Weise persönlich überwacht und steuert.³⁵ Selbst die Dozenten und die auf dem Gut beschäftigten Handwerker und Knechte sind diesem Kontrollsystem unterworfen. Gelegentlich sieht er sich aber auch veranlasst, das Dienstpersonal vor den Ansprüchen der Schüler in Schutz zu nehmen. So heißt es z. B. im Dienstbuch unter dem 23. Mai 1901:

Der Hausdiener Jathow ist nicht verpflichtet, jedem der Herren täglich

I. Vom Kind zum Mann 1878–1904

*mehr als zwei Paar Stiefel zu reinigen, 1 Paar Arbeits- und 1 Paar Hausstiefel. Ich bitte sämtliche Herren im eigenen gegenseitigen Interesse peinlichst darauf zu achten, da jede Rücksichtslosigkeit des Einen zu einer Benachteiligung des Anderen unbedingt führen muss. Auch ist der Hausdiener Jathow nicht verpflichtet, Kleider und Arbeitsstiefel zu reinigen, welche Sonnabends später als 7 Uhr Abends oder gar erst Sonntags morgens vor die Thür gestellt werden.*³⁶

Für Verstöße gegen die Hausordnung hatte sich Fabarius einen differenzierten Strafenkatalog ausgedacht, der von der Verwarnung über Haus-, Stubenarrest und „Verruf“ bis zum Verweis von der Anstalt reichte. Mit „Verruf“ war ein zeitlich begrenzter Ausschluss des Delinquenten vom gesellschaftlichen Beisammensein gemeint; er konnte in dieser Zeit öffentlicher Ächtung auch keine Ämter wahrnehmen. Bei gröblicher Zuwiderhandlung gegen die Hausordnung erteilte der Direktor einen Verweis. Dauernd ungebührliches Betragen hatte auf Beschluss des Lehrerkollegiums Entlassung aus der Anstalt ohne Anspruch auf Erstattung des vorausgezählten Vierteljahresbetrages zur Folge. Dass das Studieren unter so rigiden Bedingungen eine hohe Abbrecherquote zur Folge hatte, mag selbst Fabarius zu denken gegeben haben. Immerhin hatten bis 1904 fast 25 Prozent der Schüler die Ausbildung abgebrochen bzw. abrechnen müssen, weil sie wegen disziplinarischer Verfehlungen von der Anstalt verwiesen wurden.³⁷ Aber er zog aus solchen Erfahrungen nicht die Konsequenz, sein straffes Regiment etwas zu lockern, im Gegenteil: Er verschärfte vielmehr die Selektion der Bewerber auf einen Studienplatz.

So engstirnig jedoch der Internatsbetrieb auf dem Wilhelmshof geregelt war, so breit angelegt war der Fächerkanon, den die Deutsche Kolonialschule ihren Studenten anbot. Er reichte von agrar- und wirtschaftswissenschaftlichen Fächern bis zu Kulturwissenschaften und Fremdsprachen. Dabei deckte Fabarius den Bereich der Kulturwissenschaften überwiegend persönlich ab. Er unterrichtete Kultur- und Religionsgeschichte, Völkerkunde, Kolonialgeschichte und Kolonialpolitik, Landwirtschaftsgeschichte und -politik. Ihm lag vor allem daran, seinen Studenten bewusst zu machen, wie abhängig Pflanzler und Siedler in den Kolonien von der einheimischen Bevölkerung waren, wie wenig sie sich den „Luxus souveräner Nichtbeachtung und selbstgewisser Nichtachtung“ leisten konnten, wie naiv es sei, zu

2. Zwischen Freiheits- und Bindungsdrang

glauben, man könne „ohne genaue Einsicht in ihre Gewohnheiten, Sitten und ihre Lebensweise“ mit fremden Völkern Handel treiben oder sie als Arbeitskräfte gewinnen. Der chronische Mangel auch an einheimischen Arbeitskräften in den deutschen Kolonien gebot seiner Auffassung nach geradezu, den Bedürfnissen der Eingeborenen und ihren Lebensgewohnheiten Rechnung zu tragen, sie weder zu streng noch zu nachgiebig zu behandeln, ihnen aber in jedem Fall mit Achtung zu begegnen. Man solle, so Fabarius, weniger den gebietenden Herrn herauskehren als Erzieher sein –

ein Erzieher im umso strengeren Sinne des Wortes, als die meisten Völker, die für unsere deutschen Pflanzungen und Betriebe als Arbeiter in Betracht kommen, tatsächlich sind – in ihren guten wie ihren bedenklichen Seiten – „wie die Kinder“.

So gesehen bekomme Völkerkunde geradezu die Bedeutung einer Pädagogik, die man auf die für die Arbeit in den Pflanzungen und Viehzuchtfarmen benötigten „Naturkinder“ anwenden solle.³⁸ Wenn uns dieser „pädagogische“ Ansatz heute auch höchst befremdlich erscheint, so muss man Fabarius dennoch zugute halten, dass er mit seinem Konzept auf deutliche Distanz zu den gewaltförmigen Auswüchsen des Kolonialismus seiner Zeit ging. Er war übrigens auch ein entschiedener Gegner der Sklaverei wie auch der sogenannten „Völkerschau-Ethnologie“, die glaubte, man könne aus der Vermessung und Klassifizierung von Körpermerkmalen Rückschlüsse auf völkische Charaktereigenschaften ziehen.

An Fremdsprachen wurden in Witzenhausen als Pflichtfach Englisch und als Wahlfächer Spanisch, Portugiesisch, Holländisch, Französisch, Kisuaheli und Malaiisch angeboten. Wirtschaftswissenschaften waren durch die Fächer Volks- und Kolonialwirtschaftslehre sowie Landwirtschaftliche Buchführung und Handelslehre vertreten. Aus dem Bereich der Naturwissenschaften wurden Chemie, Physik, Botanik und Landwirtschaftstechnologie, ferner Geologie, Mineralogie und Klimalehre sowie Tropengesundheitslehre unterrichtet. Die Agrarwissenschaften umfassten heimische und tropische Pflanzenlehre, Tierzuchtlehre, Tierheilkunde, Gartenbaulehre und Forstwirtschaftslehre. Zu den Techniken, die man bei den Ingenieuren und Handwerksmeistern der Kolonialschule erlernen konnte, gehörten Baukonstruktion, Vermessungswesen, Be- und Entwässerung, Planzeichnen,

I. Vom Kind zum Mann 1878–1904

Schmiede, Zimmerei, Tischlerei, Sattlerei, Stellmacherei. Und der bereits erwähnte Hausdiener Jathow brachte Interessenten sogar das Schuhmacher-Handwerk bei. Neben den regelmäßigen Arbeiten in der Landwirtschaft und der Gärtnerei gab es auf dem Wilhelmshof noch in der Mühle und der Molkerei zu tun. Außerdem war studentische Mitarbeit beim Boots- und Hausbau gefordert. Die Kolonialschüler lernten Schlachten, Seifensieden, Zimmern und Maurern.³⁹ Sportunterricht gab es auch. Alle Schüler mussten in der Werra schwimmen lernen. Sie hatten die Möglichkeit, in der ländlichen Umgebung Witzenhausens auf die Jagd zu gehen oder Ausritte zu unternehmen – alles natürlich nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Herrn Direktors. Immerhin dürfte letzteres Hermann Consten mit vielem versöhnt haben, was ihm in Witzenhausen missfiel. Die Wurzeln seiner lebenslangen Jagdleidenschaft sind wohl hier zu vermuten.

Consten bringt für Witzenhausen neben der Mittleren Reife noch seine in sechs Semestern gesammelten architektonischen Kenntnisse mit ein; immerhin hat er während seines Studiums ja auch einige handwerkliche Fertigkeiten erworben, die in den Tropen durchaus nützlich sein können und die er auf der Kolonialschule noch vertiefen kann. Aber mit seiner akademischen Freiheit ist natürlich erst einmal Schluss, und bei der körperlich teilweise recht schweren Arbeit, die die Kolonialschüler bei der Bewirtschaftung des Wilhelmshofes, auf den Feldern, in Gärten und Stallungen zu leisten haben, leidet, wie sich schnell herausstellt, die theoretisch-fachliche Unterweisung. Manchmal ist Consten nach frühmorgendlichem Stalldienst zwischen vier und sechs Uhr einfach zu müde, nach dem anschließenden Frühstück auch noch den um 7:15 Uhr beginnenden Vorlesungen zu folgen. Ihm geht es da nicht besser als seinen Kommilitonen. Nachmittags schließen sich noch Laborarbeiten und praktische Übungen im Feld an. So dürfte er über die von Direktor Fabarius verordnete frühe Nachtruhe so manches Mal ganz froh gewesen sein. Doch sollen noch einige Jahre vergehen, bis Fabarius selbst erkennt, dass sein ursprüngliches Konzept der kombinierten praktischen und theoretischen Ausbildung nachteilig für den Wissenschaftsteil ist. 1902 schließlich stellt er das Curriculum auf ein Praktikantenjahr mit sich anschließenden vier Hörsaalsemestern um. Consten hat also im Schuljahr 1899/1900, seinem einzigen in Witzenhausen, das ursprüngliche Lehrkonzept des unmittelbaren Nebeneinanders von prakti-

2. Zwischen Freiheits- und Bindungsdrang

schem und theoretischem Lernen miterlebt, und dies an sechs Tagen in der Woche.

Billig ist die Ausbildung auch in Witzenhausen nicht. Das Schulgeld, das zunächst auf 800 Mark jährlich festgelegt worden war, hatte Direktor Fabarius schon im Juli 1899 auf 1.000 Mark heraufgesetzt, davon 400,- für Unterkunft und Verpflegung und 600,- als Unterrichtsgeld. Vater Consten muss für sein schwieriges Kind also wieder tief in die Tasche greifen. Und Hermann muss, vermutlich zum ersten Mal in seinem Leben, richtig hart arbeiten. Es ist nicht anzunehmen, dass ihm der auf die Minute genau geregelte und vom Herrn Direktor persönlich überwachte Tagesablauf mit Stalldienst, Unterricht, Nachmittagen im Labor und auf den Feldern und nur wenig Freizeit behagt. Sein erster Beschwerdebrief an die Familie in Aachen gilt, wenige Tage nach seiner Ankunft in Witzenhausen, den spartanischen Wohnverhältnissen auf dem Wilhelmshof und veranlasst die Mutter, umgehend zu einem Geschäftsbogen mit Briefkopf *Hermann Consten, Dampf Brennerei* zu greifen und folgende Zeilen an den Herrn Direktor Fabarius zu schreiben:

Aachen, 22.10.1899

Sehr geehrter Herr,

beehre mich, Ihnen das Schriftstück mit verlangter Unterschrift zurückzusenden. Gleichzeitig ersuche ich Sie höflichst, uns genau über die Leistungen unseres Sohnes in Kenntnis zu setzen und uns auch zu sagen, ob er sich wirklich zu diesem Fach eignet. In einem Schreiben von Hermann, das uns gestern zugeing, bat er uns, ihm einige wollene Decken nebst Federbett zu schicken. Sollten denn bei einem so hohen Pensionspreis die Betten nicht komfortabel sein? Wäre dies denn doch der Fall, so bitte ich gütigst, wenn es sich machen lässt, das Verlangte ihm anzuschaffen und in Anrechnung zu bringen. Sehr lieb wäre es mir, wenn ich besser erahnen könnte, ob die Betten nicht genügend gedeckt sind. Die jungen Leute machen oft mal Ansprüche, die gar nicht angebracht sind.

Im voraus bestens dankend grüßt achtungsvoll

*Frau Herm. Consten*⁴⁰

Hermann Consten belegt in seinem Witzenhausener Studienjahr 16 Fächer: Völkerkunde, Religionsgeschichte und Wirtschaftsgeschichte bei Direktor

I. Vom Kind zum Mann 1878–1904

Fabarius, Chemie und Botanik, Mineralogie, Tierzucht, Tierernährungslehre und Tierheilkunde, Tropengesundheitslehre, Kolonialpolitik, Klima- und Bodenlehre der Tropen und Subtropen, tropischer und subtropischer Pflanzenbau, Wein- und Gemüsebau, Forstwirtschaft und Buchführung und schließlich noch ihm bereits Vertrautes: die allgemeine Baulehre samt den dazu gehörigen praktischen Übungen.⁴¹ Hinzu kommen Stalldienst und andere Dienstleistungen in der Landwirtschaft und im Haus. Zum Winter hin dürfte die harte körperliche Arbeit drinnen und draußen der Gesundheit so manches Bürgersohns recht unzutraglich gewesen sein. Die ersten Wochen sind rasch vergangen; zum Weihnachtsfest 1899 fährt Hermann mit einer fiebrigen Erkältung nach Hause, die sich schnell zu einer ernsten Grippeerkrankung entwickelt und ihn für viele Wochen ans Bett fesselt. Mit Beginn des neuen Jahres schreibt Bruder Franz an Direktor Fabarius:

Unterzeichneter erlaubt sich hiermit mitzuteilen, dass sein Bruder sehr erkrankt ist und vorderhand die Schule zu besuchen nicht im Stande ist. Etwaige Briefe bittet man nicht nachzuschicken.

Hochachtungsvoll Franz Consten⁴²

Wenige Tage später verfasst der Vater, Hermann Josef Sebastian Consten, selbst ein Schreiben an Fabarius, in dem er Art und Schwere der Erkrankung seines Sohnes näher erläutert. Er will wissen, wie dies passieren konnte und auch hören, ob Hermann seit seinem Eintritt in die Kolonialschule überhaupt ernsthaft gearbeitet habe.

Geehrter Herr,

theile Ihnen ergebenst mit, dass unser Sohn Hermann seit dem 26. Dezember an der Influenza schwer erkrankt darniederliegt. Von Beginn der Krankheit hat er sehr hohe Temperatur, 40/41, und augenblicklich noch 39,5. Wie er angibt, soll er schon vor seiner Heimkehr erkrankt gewesen sein und hohes Fieber gehabt haben. Ich bitte Sie, uns hierüber Aufklärung geben zu wollen. Ferner bitte ich Sie, mir gleichzeitig zu berichten, was Hermann leistet. Meiner Ansicht nach hat er bis jetzt nicht viel gethan, dieses schließe ich daraus, dass er einen ganzen Haufen Hefte [Wort unles.] seiner Freunde mitgebracht hat, um die darin niedergeschriebenen Vorlesungen, welche während des Fortseins Hermanns gehalten worden sind, abzuschreiben. Als ich an ihn die Frage richtete, weshalb er diesen Vorlesungen nicht selbst beigewohnt hätte, erwiderte er,

2. Zwischen Freiheits- und Bindungsdrang

die hätten vor seiner Zeit stattgefunden. Da ich ihm aber nun das Datum – 10. Oktober bis Ende Dezember vorlegte, wusste er mir nichts mehr zu antworten. Ich wäre Ihnen sehr zu Dank verpflichtet, wenn Sie mir so bald als möglich über sein Lernen, sein Wissen, Leben und Treiben meines Sohnes klare Auskunft geben wollten. Ich könnte ihn dann, wenn es nöthig ist, gehörig ins Gebet nehmen.

Einer baldigen Antwort entgegensehend grüßt achtungsvoll

Herm. Consten⁴³

Direktor Fabarius sieht sich nun doch veranlasst, zu antworten. Hermann sei tatsächlich in den Wochen vor Weihnachten wiederholt krank gewesen, schreibt er an Hermann Josef Sebastian. Er habe mehrfach nicht am Unterricht teilnehmen können. Ermahnungen, sich zu schonen, schreibt Fabarius weiter, habe Hermann mit Hinweis auf seine robuste Konstitution zurückgewiesen. Eine erste Influenza-Erkrankung habe er beim Winterfest der Kolonialschule „mit kräftigem Glühwein und Pfannkuchen“ zu kurieren versucht und sei tatsächlich schon nach zwei Tagen wieder wohlauf gewesen.⁴⁴ Gut zwei Monate braucht Hermann, um nach der schweren Influenza wieder auf die Beine zu kommen. In der ersten Märzwoche kehrt er nach Witzenhausen zurück und setzt sein Studium fort. Erst jetzt erfährt er, dass im Winter 1899/1900 mehrere Schüler an der grassierenden Epidemie gestorben sind. Fabarius hat nun ein Auge auf ihn, damit er das Versäumte rasch nachholt und dennoch seine Kräfte schont. Hermanns ernsthaftes Interesse, möglichst bald mit einem präsentablen Abschluss nach Afrika auswandern zu können, dürfte sich in den bedrängenden Wochen der Krankheit und des dadurch erzwungenen Aufenthaltes bei der Familie in Aachen eher noch verstärkt haben. Fabarius ist bemüht, etwas für ihn zu tun, wie ein Schreiben der Mutter Constens vom Mai 1900 verrät:

Gehrter Herr Direktor,

Aachen, den 8.5.1900

im Auftrage meines Mannes frage ich ergebenst an, wie Sie mit den Leistungen Hermanns zufrieden sind. Vor einiger Zeit teilten Sie uns mit, er sei dem Deutschen Kolonialamt in Berlin vorgeschlagen worden als Assistent auf der Versuchsstation nach Kwai, Usambara oder nach [?] Kinomatschara zu Herrn Bronsart von Schellendorf.⁴⁵ Da Hermann uns oft manches vorgeschwätzt hat, was keinen Sinn hatte, wenden wir uns an Sie und bitten, uns hierüber genau

I. Vom Kind zum Mann 1878–1904

Aufklärung zu geben, auch bei derselben Gelegenheit zu sagen, wie Sie ihn beurteilen und welche Versprechungen Sie sich über seine Zukunft machen. Wir sind seinetwegen in großer Unruhe und wären Ihnen sehr zu Dank verpflichtet. Ich erwarte auch Ihre Verschwiegenheit Hermann gegenüber und grüße hochachtungsvoll

*Frau Herm. Consten*⁴⁶

Fabarius' Antwort lässt nicht lange auf sich warten.⁴⁷ Er bestätigt, dass er Schritte unternommen habe, Hermann nach Ostafrika zu vermitteln. Hermanns Lieblingswunsch sei es, bei der Versuchsstation der Deutschen Ostafrika-Gesellschaft (DOAG) in Kwai/Usambara unterzukommen, und er fährt fort:

Es ist mir nach Möglichkeit Berücksichtigung zugesagt, d.h. wenn zur entscheidenden Zeit eine Stelle frei wird und ich ihn dann als tüchtig und zuverlässig empfehlen kann. Ob und inwieweit die Bronsart v. Schellendorfsche Unternehmung aussichtsvoll genug ist, lässt sich zur Zeit noch nicht sagen. Jedenfalls würde ich Ihrem Sohn auch nur nach weiterer Erkundigung dahin zu gehen raten.

Was folgt, ist die eingangs dieses Buches zitierte Betrachtung Fabarius' über Wesen und Charakter Hermann Constens und seine ziemlich unverblühte Kritik am Erziehungsstil des Elternhauses in Aachen, der Hermanns Fehler, seine Neigung zu Angeberei und Unaufrichtigkeit, eher noch verstärkte. Und er schließt sein ausführliches Schreiben mit der Bekräftigung, Hermanns Plan, in Ostafrika Viehzucht betreiben zu wollen, habe etwas durchaus Vernünftiges, vorausgesetzt natürlich, man habe einiges Kapital. Wichtig an diesem Schreiben für Hermanns schwierigen Stand im Elternhaus ist die rückhaltlose Anerkennung seiner „mannigfachen Begabung“ durch Fabarius, zu der ohne Zweifel auch eine rasche Auffassungsgabe zählt. Denn Hermann bringt in den wenigen ihm noch verbleibenden Monaten bis zum Ende des ersten Studienjahres das Kunststück fertig, trotz der vorangegangenen Versäumnisse den vorzeitigen Abschluss zu schaffen. Damit er in dieser Zeit nicht immer wieder auf dumme Gedanken kommt, bindet ihn Fabarius ein in die Mitverantwortung der Schülerschaft zur Aufrechterhaltung der Disziplin. Er macht ihn zu einem stellvertretenden Mitglied des Ehrenrates und zum Hausordner.⁴⁸ Und im Laufe des Sommers

2. Zwischen Freiheits- und Bindungsdrang

klappt auch die Vermittlung einer Volontärstelle auf einer Kaffee-Plantage in Deutsch-Ostafrika zum Herbst.

Viel Zeit bleibt also nicht mehr zum Studium, denn August ist Ferienmonat, auf den zur Domäne Wilhelmshof gehörenden Feldern ist die Ernte in vollem Gang. Ende August unternehmen Lehrer samt ihren Familien und die in Witzenhausen verbliebenen Schüler einen gemeinsamen Ausflug zur Ruine Hanstein mit einem Picknick auf der Teufelskanzel. Nach dem Abstieg ins Werra-Tal geht es am Abend mit Paddelbooten nach Witzenhausen zurück.⁴⁹ Anfang September schließlich verabschiedet Direktor Fabarius die kleine Schülergruppe seines ersten Studienkollegs, die als DKS-Pioniere mit dem Segen des Direktors hinausgeschickt werden in die Kolonien. Das Ereignis beschrieb Fabarius in der nächsten Nummer seiner Zeitschrift *Der Deutsche Kulturpionier*:

Mit fröhlichem Ernte- und Sedansfeste schloss das Sommerhalbjahr am 2. September ab, besonders noch geweiht durch die Abschiedsfeier für eine stattliche Zahl ausziehender Kameraden. Das Fest, am Morgen durch wehende Flaggen begrüßt, begann Nachmittags wieder mit feierlichem Umzuge durch das Anstaltsgebiet der Arbeiter, Beamten, Lehrer und Schüler, vorauf mit Musik die Erntekränze der Landwirtschaft und der Gärtnerei. Im Innenhofe unserer stimmungsvollen Festhalle unter freiem Himmel, wo gerade frisch ausgegrabene, teilweise wundervoll erhaltene Reste des alten Kreuzganges und der Kirche neugelagert waren, machte der Zug halt, der Direktor hielt eine kurze Ansprache unter Hinweis auf die Dankesschuld, zu der dieser doppelte Festtag mahnte, zum Dank für Erntesegen, nationalen Segen, Menschenhilfe und Gotteshilfe, Gottessegnen. Mit dem Gesang „Nun danket alle Gott“ schloss die Feier. Darauf war im Festsalee gemeinsames Kaffeetrinken aller Anstaltsglieder, einschließlich der Arbeiter und Arbeiterkinder, verschönt durch Chorgesänge der Dohrenbacher Ernte-Arbeiterinnen und Arbeiter mit nachfolgendem fröhlichen Tänzchen, das um 7 Uhr ein gemeinsames Abendbrot abschloss. – Im Rahmen des üblichen sonabendlichen Gesellschaftsabends gestaltete sich dann der Festabend, zu einer schönen Abschiedsfeier für die Kameraden Linder (Lindi), Meyer (Samoa), Uhl (Samoa), Consten (Usambara), Willi (Togo) und Frank (Militär), sowie Hamel (Kapland). In ernster und heiterer Weise, mit Rede, Gegenrede, Liedern und Musik-

I. Vom Kind zum Mann 1878–1904

*vorträgen verlief der Abend nur allzu schnell, und am Montag morgen winkten dann die Fahnen und mischten sich Hurrarufe mit Büchsenhallen zum letzten Scheidegruß der Ausziehenden.*⁵⁰

Wieder einmal hält ein erleichterter Hermann Consten ein wichtiges Dokument in Händen, das ihm für seine weitere Zukunft wichtig sein wird: seine Studienbescheinigung.

Herrn Hermann Consten aus Aachen wird hiermit bescheinigt, dass er vom 16. Oktober 1899 bis 5. September 1900 die Deutsche Kolonialschule besucht hat. Er hat sich in dieser Zeit sowohl praktisch als theoretisch in Landwirtschaft, Gärtnerei und Technik für den kolonialwirtschaftlichen Beruf vorbereitet. In Rücksicht auf seine vorher schon gewonnene anderweitige Ausbildung wurde er bereits vor Vollendung des vollen Lehrganges nach einem Jahre entlassen. In der Hoffnung, dass er sich und uns draußen Ehre machen wird, begleiten ihn unsere besten Wünsche für seine fernere Zukunft.

Witzenhausen-Wilhelmshof, den 5. September 1900

*gez. Fabarius, Direktor.*⁵¹

Knapp zehn Tage hält sich Hermann Consten noch in Aachen auf. Er besorgt sich eine Tropenausrüstung, packt seine Sachen, verabschiedet sich von Eltern, Geschwistern und Freunden und steigt am Aachener Hauptbahnhof in den Zug nach Antwerpen. Dort legt am 14. September ein Dampfer ab, der ihn auf dem Weg durch das Mittelmeer und den Suez-Kanal über Aden und Mombasa nach Deutsch-Ostafrika bringt.

3. Plantagen-Assistent in Ost-Usambara

Mit der Musterplantage in Kwai hatte es, wie gesagt, nicht geklappt, auch nicht mit einem Volontariat auf der Farm des Generals Bronsart von Schellendorf. Aber die Rheinische Handëi Plantagengesellschaft kann den Absolventen der Deutschen Kolonialschule in Witzenhausen gebrauchen. Denn schon länger sucht Joris Akkersdijk, Pflanzungsleiter der Kaffeeplantage von Ngambo in den Bergen Ost-Usambaras, für die Nachbarpflanzung Kwamkuju einen tüchtigen Assistenten, der kurzfristig für den malaria-kranken Verwalter Gerlich einspringen kann. Im September 1900 erreicht

3. Plantagen-Assistent in Ost-Usambara

ihn folgendes Schreiben aus der Kölner Geschäftszentrale, das eine Lösung des Problems ankündigt:

Sehr geehrter Herr Akkersdijk,

[...]Wir haben uns entschlossen, Ihnen den Volontär, der sich angeboten hat, einen Herrn Hermann Consten aus Aachen zu schicken. Er wird voraussichtlich am 14. September von Antwerpen die Ausreise antreten. Herr Consten ist Techniker von Beruf, und er wird Ihnen voraussichtlich bei der Aufstellung des Trockenhauses und des Wasserwerkes gute Dienste leisten können. Wir haben Herrn Consten davon unterrichtet, dass wir einen Volontär, der den großen Herrn spiele und nur arbeite, wenn es ihm beliebt, natürlich in Ngambo nicht gebrauchen könnten. Er sei Ihnen ebenso gut Gehorsam schuldig und müsse eben jede ihm übertragene Arbeit tun, wie jeder andere Assistent. Herr Consten hat sich hiermit völlig einverstanden erklärt und wir haben den Eindruck gewonnen, dass es ihm damit Ernst ist und dass er Ihnen und uns in Ngambo wohl von Nutzen sein kann. Wir werden Ihnen mit der nächsten Post weiteres in dieser Angelegenheit schreiben.

Hochachtungsvoll

Dr. Hindorf⁵²

Dr. Richard Hindorf, Generalbevollmächtigter der Rheinischen Handei Plantagengesellschaft und angesehenes Mitglied im Aufsichtsrat der Deutschen Kolonialschule, ist also über Hermann Constens charakterliches Problem informiert, sich gern wichtig zu machen. Dennoch ist er offensichtlich der Empfehlung von Direktor Fabarius gefolgt, dem jungen Mann mit immerhin etwas technischer und tropenwirtschaftlicher Vorbildung eine Chance zu geben. Natürlich ist Hindorf ein nüchterner Geschäftsmann; sein Angebot ist unverbindlich und jederzeit widerrufbar. Für Consten aber reicht es aus, erst einmal wegzukommen. Auch für ihn wird sich das weitere finden, so wird er sich gedacht haben, obwohl er sich gegenüber Hindorf bereit erklärt hat, sich gegebenenfalls auch längerfristig an das Kölner Plantagenunternehmen zu binden. Mit seinem nächsten Schreiben an Akkersdijk, in dem er Constens inzwischen erfolgte Abreise bestätigt, schickt Hindorf eine Abschrift des Lebenslaufs, der Auskunft gibt über Schule und Studium und fügt hinzu:

Wir hoffen, dass Herr Consten gut einschlagen wird und dass Sie ihn gut ge-

I. Vom Kind zum Mann 1878–1904

*brauchen können. Sollte das nicht der Fall sein, macht es ja keine Schwierigkeit, sein Verhältnis zu uns in kurzer Frist zu lösen.*⁵³

Akkersdijk reagiert in seiner Antwort an Hindorf erleichtert. Nach mehreren ungeeigneten Bewerbungen steht, mitten in der ersten Ernte der 1897 eröffneten Kaffeepflanzung, endlich jemand in Aussicht, mit dem er etwas anfangen kann. Er erläutert, wie er Consten einzusetzen gedenkt:

*Es hat allen Anschein, dass wir es hier mit einem gebildeten und eifrigen Mensch zu tun haben, dessen Bleiben in unserem Dienst uns wertvoll werden kann. Aus diesem Grunde haben wir (Gerlich und ich) entschieden, dass Herr Consten mit Herrn Gerlich zusammen trocken wird vorderhand, was zwei Vorteile hat: Über eine Woche bei mir ihn mit Herrn Mucker trocken zu lassen, hielt ich für unratsam – nämlich, dass er Kwamkuju, sein eigentliches erstes Arbeitsobjekt, sofort kennenlernt und dass er Herrn Gerlich, dessen Gesundheit zur Zeit nicht ohne Bedenken ist, baldigst die Arbeit etwas erleichtern kann; ich schlage mich hier schon allein durch, solange ich gesund bleibe.*⁵⁴

Das Jahr 1900 ist bisher kein leichtes für die beiden ostafrikanischen Kaffeepflanzungen der Handei Gesellschaft gewesen. Schon die Neuanpflanzungen des Vorjahres hatten im Herbst 1899 unter extrem trockener Witterung zu leiden gehabt. 1898 war sogar ein ausgesprochenes Dürrejahr gewesen. Tausende junger Bäumchen waren eingegangen und hatten nachgepflanzt werden müssen. Dafür wiesen die ersten, 1897 gesetzten Pflanzen einen so reichen Fruchtansatz auf, dass ein Teil der Früchte sogar entfernt werden musste, um einer Entkräftung der Bäumchen vorzubeugen. Für die nun also anstehende Ernte, die erste auf der Plantage überhaupt, muss eine Aufbereitungsanlage gebaut werden. Um auch in Zeiten geringer Niederschläge das zum Antrieb der Schäl- und Sortiermaschinen und zum Waschen des Kaffees benötigte Wasser zur Verfügung zu haben, hat man gerade begonnen, im durch die Plantage fließenden Ngambo-Bach zwei Staudämme zu errichten, die der Fertigstellung harren. Bei der Inangriffnahme dieser Arbeiten hat sich die Knappheit an einheimischen Arbeitskräften als besonderes Problem erwiesen. Von ursprünglich 500, teils sogar aus anderen Regionen Ostafrikas stammenden schwarzen Arbeitern sind nämlich nur noch etwa 260 geblieben. Teils wegen schlechter Behandlung, teils wegen der schwierigen Ernährungslage und hoher Nahrungsmittelpreise haben die

3. Plantagen-Assistent in Ost-Usambara

meisten das Handëi-Gebiet wieder verlassen. Versuche, eine Viehzucht in Ngambo aufzubauen und damit eine bessere und vor allem weniger kostspielige Versorgung der Arbeiterschaft zu gewährleisten, mussten aufgegeben werden.⁵⁵

In der Nachbarpflanzung Kwamkuju kommen neben den genannten Problemen noch die häufigen krankheitsbedingten Ausfälle des dortigen Verwalters Gerlich hinzu. Das erschwert den Fortgang der Arbeiten. Doch trotz all dieser Schwierigkeiten ist die Erweiterung der Kaffeeanbauflächen geplant. Das bedeutet, dass hunderte Hektar Urwald abgeholzt und der Boden durch Brandrodung für die Ausspflanzung von Kaffeesträuchern und Schattenbäumen vorbereitet werden müssen. Pflanzungsleiter Akkersdijk will daher den in Aussicht gestellten Volontär, sollte sich sein positiver Eindruck bestätigen, möglichst bald auf die freie Assistentenstelle setzen, um ihn längerfristig an Ngambo und Kwamkuju zu binden. Nun wartet er auf Constens Kommen.

Die Schiffsreise von Antwerpen nach Tanga, der nördlichsten Hafenstadt der Kolonie Deutsch-Ostafrika, dauert knapp fünf Wochen. Am 18. Oktober endlich tauchen die dem ostafrikanischen Festland vorgelagerten Korallenriffe auf; in der weiten Bucht, auf die der Dampfer nun Kurs nimmt, wimmelt es von Auslegerbooten, Barkassen und arabischen Dhau. Von der rechterhand liegenden Halbinsel Ulenge grüßt ein weißer Leuchtturm die Ankommenden. Nachdem er die sogenannte „Toteninsel“ passiert hat – Quarantänestation für Seuchenkranke und Begräbnisplatz Tangas, Menetekel für jeden also, der sich hier eine Zukunft erhofft –, wirft der Dampfer mit dem 22-jährigen, erwartungsvoll aufgeregten Hermann Constens an Bord, auf der Reede vor Tanga Anker. Vom Wasser aus bietet sich dem jungen Mann ein malerisches, ein geradezu idyllisches Bild. In südlicher Richtung säumen, auf einem Stück Steilküste etwa 15 Meter oberhalb der Wasserlinie gelegen, zahlreiche im europäischen Stil erbaute villenartige Häuser und große Verwaltungsgebäude nebst einer Kirche inmitten üppiger tropischer Vegetation die Bucht. Weiter landeinwärts müssten die Wohnviertel der einheimischen Bevölkerung liegen, die Häuser und Hütten der in Tanga und Umgebung lebenden Afrikaner, Araber und Inder. Aus der Entfernung lassen sie sich aber nur vage ausmachen. Über dem von grünen Palmenhainen eingerahmten Ort erhebt sich dafür, klar erkennbar,

I. Vom Kind zum Mann 1878–1904



Abb. 4: Urwaldeinschlag in Ngambo, Deutsch-Ostafrika, um 1903

die mächtige blaue Silhouette der Usambara-Berge am Horizont. Consten sieht sein eigentliches Reiseziel in greifbarer Nähe vor sich. Seine Ungeduld wächst.

Die Passagiere, die in Tanga von Bord gehen, werden ausgeschifft und mit Barkassen zur Hafemole gebracht, wo sich dunkelhäutige Lastenträger – im Kolonialjargon *Negromobil*⁵⁶ genannt – der Handgepäckstücke der eben eingetroffenen Passagiere bemächtigen und sie in die angegebenen Quartiere bringen. Das übrige Gepäck landet erst einmal im Zollamt am Hafen. Hermann Consten taucht ein in die afrikanische Welt, auch wenn sie ihm, trotz der tropischen Vegetation und der feuchten Hitze, irgendwie vertraut erscheint. Was hatte er unterwegs, als er Port Said oder die farbenfrohen Hafenstädte Arabiens und am Horn von Afrika durchstreifte, nicht schon alles gesehen und erlebt, was nicht schon an fremden Gewohnheiten, Gerüchen und Geräuschen mit allen Sinnen aufgesogen und genossen? Doch seltsamerweise fällt ihm hier in Tanga ausgerechnet die peinliche Sauberkeit des Ortes als erstes angenehm ins Auge. Straßen und Plätze auf dem Weg zu seiner Unterkunft tragen zudem bekannte deut-

3. Plantagen-Assistent in Ost-Usambara

sche Namen: Kaiser-Wilhelm-Straße liest er im Vorbeifahren, Bismarck-Platz und Friedrichstraße. Das klingt ganz so, als befände sich Tanga mitten in Preußen. Eine der Straßen Tangas ist nach dem Mann benannt, der der ostafrikanischen Hafenstadt, die einst dem Sultan von Sansibar unterstand, ihr deutsches Gesicht gegeben hat: nach dem früheren Bezirksamtmann Walther von St. Paul-Illaire – dem übrigens auch, dies sei nur am Rande vermerkt, das aus deutschen Wohnstuben nicht wegzudenkende Usambara-Veilchen ihren lateinischen Gattungsnamen, *Saintpaulia ionantha Hybride*, verdankt. Consten ahnt bei seiner ersten Riksha-Fahrt durch Tanga wohl kaum, dass er diesem Mann in nicht allzu ferner Zukunft begegnen wird.

All diese ersten Eindrücke in dem so deutsch anmutenden Ort in den Tropen könnten geeignet gewesen sein, in ihm einen Anflug von Heimweh zu wecken. Doch dürfte er dergleichen Sentimentalitäten rasch wieder beiseite geschoben haben. Er brauchte sich nur in Erinnerung zu rufen, wie viele Kämpfe es ihn gekostet hatte, sich gegen den Vater durchzusetzen und die familiäre Bedrückung in Aachen endlich hinter sich zu lassen. Dieser Triumph, dass er seinen Kopf durchsetzen konnte, hat sein Selbstbewusstsein ungemein gestärkt. Wie es nun einmal seine Art ist, steigt der junge Herr aus Aachen im ersten Haus am Platze ab, dem Gasthof Deutscher Kaiser, auch Kaiserhof genannt. Unter dem Dach der offenen Vorhalle, wo den Gästen Speisen und Getränke serviert werden, wo man sich aber auch beim Billard die Zeit vertreiben kann, erfrischt er sich erst einmal mit einem Glas Bier, um dann Tanga, bevor es dunkel wird, zu Fuß näher zu erkunden. Vor dem Kaiserhof liegen zum Indischen Ozean hin unter schattigen, vom Seewind bewegten Bäumen mehrere vernachlässigte Gräber. Dort sollen Inder bestattet sein, einstmals angesehene Kaufleute, wie es heißt. Wie entlang der gesamten Küste Ostafrikas beherrschen Inder, meist aus Bombay oder Goa stammend, und Araber auch in der Kolonie des Deutschen Reiches Handel und Kleingewerbe. Hinter der Grabanlage ragt Tangas Markthalle auf und nicht weit davon das Klubhaus. Damit ist Consten auch schon im Zentrum angelangt, dem von Bäumen bestandenen Bismarck-Platz, den eine Büste des Eisernen Kanzlers ziert. Dabei hat Bismarck, das weiß man, vom Erwerb von Kolonien für das Deutsche Reich nicht übermäßig viel gehalten.

In dem weißen, im luftigen Kolonialstil errichteten Klubhaus kann man

I. Vom Kind zum Mann 1878–1904

der *Hautevolee* von Tanga begegnen: Kolonialbeamten, Plantagenbesitzern, Vertretern der Handelsgesellschaften, Lehrern, Ärzten, Missionaren, Offizieren der Schutztruppe. Eine ehrbare Gesellschaft, so scheint es, mit der Hermann Consten dort Bekanntschaft macht, eine überwiegend aus Männern bestehende weißhäutige, aber bärtige Gemeinde in Uniformen, Dinner-Jacketts, hochgeschlossenen Hemden mit steifen Krägen – mit dem Unterschied nur, dass die preußischen Uniformmützen, Pickelhauben und Zylinder durch die luftigeren hellen Tropenhelme oder die kühnen Kreationen der breitkremigen, an einer Seite hochgeklappten Südwestler-Hüte ersetzt wurden. Der Neuankömmling wird mit einer Mischung aus Neugier und Reserve zur Kenntnis genommen; der Oberkellner führt ihn an einen Tisch, an dem bereits einige Herren in Rattansesseln mit ihren Drinks sitzen. Man stellt sich vor, kommt ins Gespräch.

Hermann Consten erhält schon bald ein paar nützliche Hinweise für seine ersten Tage auf ostafrikanischem Boden. Er erfährt etwas über die Stadtgeschichte Tangas, seine rasche Entwicklung zu einem Handels- und Umschlagzentrum, zum wichtigsten und produktivsten weißen Siedlergebiet Deutsch-Ostafrikas innerhalb weniger Jahre, der wachsenden Bevölkerungszahl, dem florierenden Hafen.⁵⁷ Auch über das Klima mit seinen drei Monsunzeiten, über gesundheitliche Risiken, den Umgang mit den Eingeborenen und die besten Reiserouten wird er aus erster Hand informiert. Er hört erste, nicht immer freundliche Bemerkungen über die Pflanzler in den Bergen, ihre Frauengeschichten, Alkohol- oder Geldprobleme. Er lauscht voller Neugier den Fachsimpeleien über die wirtschaftlichen Aussichten des Kaffeeanbaus, die nicht allzu rosig eingeschätzt werden. In den Anfangsjahren seien mit der aus Mittelamerika eingeführten Kaffeepflanze gravierende Fehler gemacht worden, erfährt er. Die überhastete Anpflanzung der schattenliebenden Kaffeesträucher auf riesigen ungeschützten und teilweise unfruchtbaren Rodungsflächen habe sich gerächt. Die Sträucher gediehen nicht, seien krank geworden, eingegangen. Unter der gnadenlosen Sonne, den heftigen Monsunregen Ostafrikas, unter Schädlingsbefall und Baumkrankheiten seien die Investorenräume in der fernen Heimat auf raschen Profit inzwischen ausgeträumt. Die Erträge seien bislang nicht der Rede wert, die Kaffeepreise im Hamburger Zollhafen zudem so niedrig, dass Gewinne aus dem Kaffeegeschäft auf Jahre hinaus nicht zu erwarten

3. Plantagen-Assistent in Ost-Usambara

seien. Einige dieser Informationen hatte Consten schon der einschlägigen Fachliteratur in der Bibliothek der Kolonialschule in Witzenhausen entnommen. Damals kam ihm dies alles wie graue Theorie vor. Aber hier, in dieser Herrenrunde auf der Terrasse des Klubhauses von Tanga, gewinnen die Informationen auf einmal Plastizität, sie werden konkret. Denn jetzt gehen sie ihn unmittelbar an. Mit solchen *Insider*-Kenntnissen, so mag er blitzschnell begriffen haben, kann er bei seiner Ankunft auf der Kaffeepflanzung in wenigen Tagen bereits glänzen und sich dann selbst überzeugen, was davon stimmt und was nicht.

Inzwischen hat sich die Nacht über Tanga gesenkt, in den Straßen flammt die Petroleumbeleuchtung auf. Auf der hell erleuchteten Veranda des Klubhauses am Bismarck-Platz genießen die weißgekleideten Europäer, einige wenige mit ihren Damen, den Abend. Das Schiffsorchester des Dampfers, mit dem Consten eintraf, spielt klassische Musik. An einem solchen Ort entbehrt sie nicht einer gewissen Exotik, denn in den tiefen nachtdunklen Schatten, wo die schwache Petroleumbeleuchtung nicht mehr ganz hinreicht, hocken die schwarzen Diener und die armen Lastenträger dieser illustren Gesellschaft, die Tagelöhner und kleinen Händler Tangas. Sie lauschen den fremdartigen Klängen der weißhäutigen Musiker. Vor knapp zwei Jahrzehnten erst sind diese Fremden übers Meer gekommen und haben sich an diesem Ort, einer jahrhundertealten arabischen Gründung, niedergelassen. Sie haben entlang der Küste des Indischen Ozeans ihre festen Steinhäuser, ihre Villen, Ämter, Kasernen, Krankenhäuser und Kirchen gebaut und sich zu Herren des Landes aufgeschwungen. Sie haben Gesetze und Städteordnungen erlassen, ihre Gesellschaftsordnung für allgemein verbindlich erklärt, die Ausbreitung des Christentums begünstigt. Sie haben Gärten und Schulen angelegt, Tanga in ein deutsches „Kolonialparadies“ verwandelt – und die einstige Führungselite in den Schatten gedrängt, sich unterworfen, den Götter- und Geisterglauben der Eingeborenen schlecht gemacht. Konzertabende werden meist gegeben, wenn draußen ein Dampfer auf Reede liegt, der neue Gäste in die Stadt gebracht hat. Viel Abwechslung bietet das Leben für die wenigen Europäer hier sonst nicht, eher gepflegte Langeweile. Man bleibt unter sich, man kocht im eigenen Saft und dünkt sich dennoch der einheimischen, der „eingeborenen“ Bevölkerung gegenüber unendlich überlegen.

I. Vom Kind zum Mann 1878–1904

Für den frisch eingetroffenen Hermann Consten ist alles erst einmal neu und aufregend. In seiner ersten Nacht in Tanga schläft er kaum. Er will so schnell wie möglich weiterreisen. Doch vorerst liegen seine Sachen noch im Zoll. Am nächsten Morgen, einem Samstag, eilt er, nachdem er auf der Hotelveranda sein Frühstück eingenommen hat, zum Hafen, um sich nach dem Verbleib seines Gepäcks zu erkundigen. Verärgert muss er feststellen, dass das Zollamt geschlossen hat. An der verriegelten Tür ist die Mitteilung angeschlagen, der Zoll werde erst am kommenden Dienstag wieder öffnen. Sonntags sei Ruhetag, und am Montag dem 21. Oktober begehe die deutsche Gemeinde von Tanga den Geburtstag der Kaiserin Auguste-Victoria als offiziellen Feiertag. „Kaiserin Geburtstag“ in Deutsch-Ostafrika! Das hatte ihm noch gefehlt. Damit hatte er nicht gerechnet. Doch was will man da machen? Die Herren Akkersdijk und Gerling müssen sich halt noch ein bisschen gedulden.

Und Hermann Consten hat erst einmal reichlich Zeit. Er nimmt sich vor, einen Blick in die Dukas, die kleinen Geschäfte der Inder zu werfen und sich dann eine Riksha zu mieten, um Tanga und seine nähere Umgebung, vor allem die schönen Plantagenanlagen am Stadtrand zu erkunden. Auch die jenseits der Bahnlinie gelegene Eingeborenenstadt von Tanga weckt seine Entdeckerlust. Außerdem heuert er einen Boy an, der ihn auf seiner Reise in die Usambara-Berge begleiten soll und lässt sich von ihm erste Worte der Landessprache Kisuaheli beibringen. Die Feiern zum Geburtstag der Kaiserin schließlich geraten bei glühender Hitze zu einem ganz besonderen Höhepunkt dieser ersten Tage auf ostafrikanischem Boden, einem deutsch-afrikanischen *Event*, von dem sich Hermann Consten sogleich Notizen macht.

Morgens war große Parade der Askaris (Polizeisoldaten), man merkt ordentlich den deutschen Drill den schwarzen Kerlen an. An der Spitze zog die etwa 30 Mann starke schwarze Musikkapelle Tangas – die unter Leitung des Lehrers Blanc in Tanga steht –, vorüber; selbstverständlich von einer Menge schwarzer Gassenjungen, die den europäischen in keiner Weise etwas nachgeben, begleitet. Nachmittags war große Volksbelustigung. Hier gaben sich sämtliche Europäer, etwa 80 an der Zahl, ein Stelldichein. Unsere schwarzen Mitbürger vergnügten sich mit Stangenklettern, Sacklaufen, Topfschlagen und Wassertragen. Wenn man für einen